

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Eulle le Corbe	608
Sinn und Ziel. Von Kadon	482
Weiß-Schwarz	485

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Inserten - Annahme durch die Anzeigenverwaltung der Weichenschrift
„Die Zukunft“ (Alfred Weiner)
 Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernspr. Ziv. 8740 u. 8737
 (s. a. verletztes Umschlagbild).

Dr. Hoffbauer's (ges. gesch.) Johlmbin-Tabletten

mit 0,006 Johlmbin. — Anregungsmittel ersten Ranges. — Kräftigend.
 10 Tabletten = 2,25 M. || 50 Tabletten = 7,50 M. || 200 Tabletten = 25,— M.
 25 Tabletten = 4,— M. || 100 Tabletten = 13,50 M. || 500 Tabletten = 50,— M.
 Literatur versendet gratis: Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

Gichtbad

Assmannshausen am Rhein

Saison: Anfang Mai bis Ende September.

Versand der **Graf-Adolf-Quelle** ganzjährig.

Überall zu haben; wo nicht, direct ab Quelle.

RICHTER'S Reiseführer

Stets neue Auflagen. Etwa 100 Ausgaben.
 Sorgfältig bearbeitet, mit den besten Karten, von handlichem Format.

Richters Wanderbücher durch alle Gebirge Deutschlands. 4 Bde.

Vorrätig in allen Buchhandlungen. Ausführliches Verzeichnis kostenlos!
Richters Reiseführer-Verlag Hamburg 1
 Wallhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
 Unter den Linden 56
 (Haus Zöllnerhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Ziv. 12450-52
 Telegramm - Adresse:
 Sennarbank

**Constantin
Cigaretten**
 * Vornehmste Marke ®



Berlin, den 27. Juni 1914.

Tutte le Corde.

Siegfried und Isolde.

Um den gleichenden Sand,
der Tiefe entwandt,
erklang mir der Tochter Klage:
an Dich, Wotan,
wendet sie sich,
daß zu Recht Du zögest den Räuber. (Loge.)

Am dreißigsten Junitag des Jahres 1913 schrieb, „im Auftrag des Herrn Siegfried Wagner“, ein münchener Rechtsanwalt an Frau Isolde Beidler, eine Tochter der Frau Cosima Wagner, einen Brief, dessen Umschlag ein ganzes Bündel wichtiger Meldungen einschloß. Erste: Frau Beidler habe Geldfragen fortan nur noch mit Herrn Wagner und dessen Anwalt zu erörtern. Zweite: was Frau Beidler bisher aus dem Hause Wahnsfried, also von ihrer Mutter, erhalten habe, sei nicht als ein von den Erben Richards Wagner ihr schuldiges Rechtsgut zu betrachten, sondern als „freiwillige Subsidie“, als Geschenk oder Almosen. Dritte: der Betrag des Almosen werde um achttausend Mark für jedes künftige Jahr gemindert. („Herr Wagner hat eine Maximalausgabe festgesetzt, die in Zukunft unter keiner Bedingung überschritten werden darf. Da am ersten Januar 1914 alle Lantlemen von den Werken des Meisters aufhören, ist Herr Wagner die Einschränkung innerhalb der gegebenen Grenzen hinsürber ein unab-

weissliches Gebot. Für etwa von Ihnen ohne mein Wissen eingegangene Verpflichtungen weist er jede Verantwortung ausdrücklich ab. *) Vierte: wenn Frau Weidler ihren Sohn Wilhelm, wie Cosima und Siegfried „bringend wünschen“, für die Dauer in ein Internat gebe, werde der Bruder die Kosten des Aufenthaltes und Unterrichtes auf sich nehmen. Fünfte: alle Zahlungen und Zusagen seien aus freiem Willen gewährt, nicht durch Rechtspflicht erzwungen, können deshalb an jedem Tag von den Schenkern eingestellt und zurückgenommen werden und gelten jedenfalls nur für die Lebenszeit des Herrn Wagner und der Frau Weidler; Siegfrieds Erben seien zu irgendwelchen Leistungen nicht verpflichtet, Jsolde's Erben zu irgendwelchen Forderungen nicht berechtigt.

Wenn die Adressatin dem in diesem Brief (der sie als „Frau Jsolde Weidler, geborene von Bülow“ ansprach) ihr vorgeschriebenen Pakt durch Worte oder durch Schweigen zustimmte, war sie auf demüthigendes Almosen aus der Hand des ihr feindlichen Bruders und auf die Einkunft ihres Mannes, eines Kapellmeisters, angewiesen; mußte abwarten, welcher Theil des Muttererbes ihr einst zufallen werde; und mit der Möglichkeit rechnen, daß ihr Knabe, wenn seine Mutter früh sterbe, nach langer Verwöhnung mittellos vor dem Eintritt ins unbarmherzige Leben stehe. Das wollte sie nicht; hatte triftigen Grund, sich für die Frucht aus dem Samen Richards Wagner, ihren Sohn für den einzigen männlichen Enkel des großen Musikers zu halten, und bäumte sich gegen die Vorstellung, mit Mann und Kind an der Gnadenlaune des Herrn Siegfried Wagner zu hängen. Deshalb schrieb sie an ihre Mutter: „Ich verlange, daß Siegfried, Eva und Du klipp und klar erklärt, daß ich die Tochter Richards Wagner bin und daher die selben Rechte wie meine Geschwister Siegfried und Eva besitze.“ Weigere Wahnsfried diese Erklärung, dann müsse Jsolde ihr Recht vor den Gerichten vertreten und einen Prozeß führen, der „einen dauernden, nie wider auslöschbaren Makel für den Namen Wagner brächte.“ Drohung! Denket nur, stöhnt das kindhaft fromme Gemüth des Herrn Siegfried, uns wahnfriedlichen, weifestlichen Edelmenschen hat sie zu drohen gewagt; sogar von einem „furchtbaren Skandal“ geredet, der, wenn wir nicht nachgeben, unvermeidlich sein werde. Was sollte sie thun? In unwürdiger Abhängigkeit hinkümmern? Auf jeden Vermögensvorthell, auch auf das

Almosen, auch für ihr Kind, verzichten und sich ins schmale Lebensbett der Kapellmeistersfrau zwingen? Das stolze Bewußtsein, daß ihrem Schoß der einzige männliche Sproß vom Stamm des Genius entbunden ward, in sich verscharren und selbst die Legende nähren, daß aus Richards Blut Siegfried der letzte Mann geblieben sei? Von Theaterhelden wird, aus Kinderhirnen, so unmenschliche, widermenschliche Großheit geheischt. Mit Denen, die in Fleisch und Bein neben uns wandeln, müssen wir zufrieden sein, wenn ihr Unstandsbedürfniß dem in der gemäßigten Zone des Menschenempfindens erwöhten nicht allzu fern bleibt. Der Vermögensvorthell, den Frau Beidler sich und ihrem Kind verschaffen und durch die Anfündung eines von der Mutter zu fürchtenden Uebels sichern wollte, konnte ihr nicht „rechtswidrig“, mußte ihr als ein auf unbrechbaren Rechtsanspruch gegründeter scheinen (und daß der Vermögensvorthell, auf den der Thäter ein Recht zu haben glaubt, auch durch das rechtswidrige Mittel der Drohung nicht zu einem rechtswidrigen werden kann, hat der Spruch des Reichsgerichtes über alle Zweifel gestellt). Joldens Drohung war also nicht strafbar; war auf der Lippe einer Mutter begreiflich; wäre doppelt verzeihlich im Mund einer Tochter des Mannes, der immer nach Gold langte und alle Menschen „mit Gold gefirrt, nach Gold nur noch gierend“ sah. Und sündet Ihr nicht seltener noch, als die Aesop und Diogenes am hellen Tag bei Laternenlicht einen Menschen zu finden hofften, die Mutter, die sich das Weiheglück, daß vom Saft des Genius ein Tropfen in ihrem Kind weiterblüht, von grauen Staubschludern wegswachen ließe?

Die greise, franke Frau Costma beugt sich nicht unter der Wucht der Drohung; ist, fast schon verlebt, noch nicht einzuschüchtern; bleibt, bis zum letzten Wank, was sie in Haltung und Wesen seit Richards Tod zu scheinen getrachtet hat: die starke und männlich kluge, kalte und böse Königin. Die echte Tochter der Gräfin Marie Sophie d'Ugoult, die sich zwar auf dem Titelblatt ihrer Schriften Daniel Stern nannte, gern sich aber in ihre Weibheit brüstete und der Frau im selbst gezimmerten Lebensgerüst Recht, Pflicht und Verantwortlichkeit des Mannes zusprach; die noch als verrunzelte Alte, öffentlich, von ihrer Jugendschönheit und deren strahlendem Glanz allzu ausführlich schwärmte, sich selbst einer Balladenprinzessin verglich und ruhig, als sie aus Liszt's heißem

Bett nach Paris heimgekehrt war, in einer Gesellschaft irgendwo schadhast gewordener Menschen, einem demi-monde, sich neugierigen, lüsternen, hämischen Blicken aussetzte. Von ihrem Vater Franz Liszt, der die Wertwegenheit eines Borgia in sich der Andacht des frömmsten Apostels, göttliche Frechheit göttlicher Güte vereinte und, als der Nobelpste, der je eine Soatane trug, wie durch seinen Pacht-hof, seinen Harem, über die Erde schritt, hat Cosima die Statur und das danteske häßliche, mit dantischer Infernalraft an sich ziehende, in seine Sphäre bannende Antlitz. In dem Rhythmus (nicht: in Ton und Führung) des Lebens scheint sie viel mehr der Mutter ähnlich. Nur vor dem Genie nicht so schüchtern wie Marie Sophie, die, da ihr (der Enkelin des Staatsrathes Moritz von Bethmann) Goethe die Hand auf's Haupt gelegt hat, nicht zu athmen wagt und am Liebsten in die Knie sinken möchte. „Fühlte ich, daß in dieser segnenden Hand eine Verheißung, die Verkündung eines Schutzgeistes lag? Oft habe ich, spät noch, im Geist mich unter diese Hand zu beugen versucht: und stets war mir dann, als rede ich mich gestärkt und gebessert aus solcher Beugung.“ Phraseologie der femme de lettres. Durch den Rhein und die Alpen von Cosimas Willensbezirk geschieden. Die hat vor dem Genie früh das Fürchten verlernt. Die kennt ihn; seinen Ruch und Schmach, seine Kräfte und Schwächen; auch den verwundbaren Fleck, auf den, ehe das zarte Gebild sich hürnte, das Lindenblatt fiel. Die ist im Genieland erwachsen und hat die dort, nur dort geltenden Gesetze, der Biologie, Pathologie, Aetiologie, mit der Luft des ambiente eingeathmet. Franz Liszt und Hansen von Bülow leben gesehen. Der große Zwerg war ihr erster Mann; konnte nicht ihr letzter bleiben. Zu geistreich; zu sehr Jarl und nicht genug König. Der genialische, im Gemüthsgrund ritterliche Hans zerquälte sich selbst, weil er in sich zu wenig des Schöpfers spürte; weil er, mit der Seele, dem Vorstellungsvermögen eines Titanen, verdammt schien, sein Leben lang fremden Geistes Kinder aufzuziehen, zu waschen, zu kämmen und die gesäuberte, frisirte, festlich gekleidete Brut einem hohen Adel und verehrlichen Publico vorzustellen. Liszts berufensten Nachfolger hatte ihn Wagner genannt; und geschrieben, nur Bülow „bringe noch jetzt Bach und den echten großen Beethoven wirklich öffentlich zum Vortrag und reiße jede Zuhörerschaft zu dem selben freudigen Geständniß hin.“ Doch nicht geahnt, daß in

Hansens wilden Späßen das brennende Gefühl der Unzulänglichkeit hervorprasselte; daß ein in heftigen Wehen sich windender Schöpferwille über den Mangel an Schöpferkraft sich mit einem Witz hinweghalf, damit nur ja Niemand das schmerzende Zucken sehe, das Reißen überspannter Sehnen höre. Nichts für Cosima. Deren Wille rief den stärksten Zauberer, den in sich, mit sich zufriedenen Schöpfer, der mindestens so hoch klettern kann, wie er gebaut hat, und bewundert sein, nicht, wie der von Frommheit leuchtende, von luziferischer Hohnsucht funkelnde Bülow, lächelnd bewundern, mit spitzer Spötterzunge Sterblichen Hymnen ansimmen will. Die Tochter des größten Virtuosen hat sich zur Virtuosin des Willens erzogen; zur Ausführung des Lebensprogramms: neben Richard (dem kühnen Kletterer, der Hansen das Liebste ausklammernden Armen lockte) völlig, als Wesen aus eigenem Seelenrecht, zu verschwinden und nach Richards Hingang mit allen Kronen seines Weltruhmes sich zu krönen und, ohne Gebärer, gar ohne Zeugerleistung, sich auf die Höhe des Genieranges zu schwingen. Das ward erreicht. Von Kaisern und von Kaiser überragenden Künstlern wurde Frau Wagner, wo sie sich schauen ließ, behandelt, als habe ihr Hirn Tristan und Sachs, den Holländer und den Templeisen erschaffen. Sie nahm's hin, als müsse es so, könne nicht anders sein; als fordere ein Gebot göttlicher Weltordnung, daß Männer vom Schlag Mahlers und Humperdincks, Levis und Mottls aus scheuer Ehrfurcht zu ihr ausblickten. Ihr Hof wurde pompöser, als ihres Vaters, als Richards, des rebellischen Gesetzbrechers aus Sachsen, je gewesen war; und sie hatte ihren Gestuß, den nicht aus Grazienhuld geborenen, in Majestät gedrillt. Wagners Werk, auch das aus der in Heidenheit strebenden, von Feuerbachs Diesseitslehre im Mark bestimmte, hat sie zu verchristlichen, zu entschuldigen, als stracks in den Grafstempel führende Vorstufen einzukleiden versucht. Selbst aber hat sie niemals sich in den Käfig nazarenischer Demuth gebückt. Was ihr nicht lieblich duftete, durfte nicht in den Dunskreis ihres Wollens; und lieblich duftete ihr nur der Weihrauch, der im Dienst Wahnsfrieds verqualmte. (Wahnsfried: so hieß jetzt die „heilige Sache“; aus dem Wort wichtigen Silbenspieles hat schlaue Zauberkunst, ohne ihm einen Begriff zu vermählen, ein Mysterium gemacht.) Hebbels Nibelungen? Stummes Lächeln. Nießches Krieg, eines nervösen Giganten,

wider Wagner? „Der junge Mensch war so bescheiden; schade, daß er so früh krank wurde.“ Brahms? „Von ihm habe ich nie Etwas, über ihn aber manches Gute gehört.“ Und von dem steilen, selbstgethürmten Gipfel solcher Machtgeltung wähnt ein Weibchen mich in dem Wust elenden Familienhaders zerran zu können? Um Halfter der Angst? Was soll ich denn fürchten? Die Entschleierung der (längst bekannten) Thatsache, daß ich noch als Ehefrau Bülow's in Wagner's Arm Kinder empfang? Daß auch mein Sohn, wie ich selbst, wie mein Richard, nicht auf dem lauen Laken des Ehebettes, nicht im Pflichthemd gezeugt worden ist? Närrischer Spuk. Ich bin nicht dem Spruch der Gasse unterthan; erkenne nur in den mächtigsten Herrschern meine Peers. Und weiß, obendrein, daß ich auch vor den Bürgergerichten nicht zu bangen brauche. Frau Cosima schreibt an Isolde: „Du hast eine Lage geschaffen, in der nur die Verhandlung durch einen Rechtsanwalt möglich ist.“ Und Herr Siegfried denkt, wie Wellgunde:

Du kügste Schwester!
 Verklagt Du uns wohl?
 Weißt Du denn nicht,
 wem nur allein
 das Gold zu schmieden vergönnt?

Der Rechtshandel hintert vorwärts; durch coupirtes Gelände, über dicke Wurzelknollen und Sandbuckel hinweg. Stacheligen Besitzrechtsfragen ist die Antwort zu finden. Als Richard Wagner starb, ließ er den Erben nur ein Sümmechen Bargeldes; ließ, freilich, auch seine Werke, die seitdem, aus Tributpflichten der Verleger und Bühnenleiter, ungeheure Summen einbrachten; mehr als zwanzig Millionen Mark, sagt Isolde (und viel kleiner kann der Ertrag aus dreißig Jahren wagnerischer Theaterherrschaft, fast schrankenloser, nicht sein). Welchen Theil dürfte Isolde für sich fordern? Der Wille zu redlicher Gerechtigkeit erzwingt das Geständniß, daß sie, wie ihre Schwestern Daniela und Blandine, „offiziell“ stets als Tochter Hansens von Bülow galt, nur Siegfried und Eva als Wagner's Kinder bezeichnet wurden. Ob dennoch vor den Gerichten die Sache der Frau Weidler zum Sieg zu führen wäre? Die Erste Instanz hat ihren Rechtsanspruch verneint, ihre Klage abgewiesen; und ich möchte glauben, daß die höheren Instanzen diesen Spruch bestätigen werden. Ich möchte: denn un-

leidlich wäre, unwürdig die Rechtsfitte, die Richtern gestatten dürfte, nach langen Jahrzehnten bisher unangefochtene Geburtsurkunden als nichtig zu betrachten und greise Menschen auf die Folter der hochnothpeinlichen Frage zu setzen, ob sie nicht, als Europa die Krinoline trug und Eugenie mit Theresia fand, daß „es“ immer Vergnügen mache, ihre Ehen gebrochen haben. Der Gerichtshof hat, wie mich dünkt, nur zu prüfen, ob die Geburtsurkunde der Rechtsnorm genügt, und sich, wenn er diese Frage nicht bündig verneinen muß, vor ihrer fortwirkenden Rechtskraft zu beugen. Das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich verpflichtet ihn, das Interesse des Kindes jedem anderen voranzustellen und drum dem Kind, das in der Ehe erzeugt sein kann (nur: kann), nicht den Makel unehelicher Geburt (in der bourgeoisen, nicht cosmischen Welt ist's einer) an das Bündel des zur Reise ins Leben Nothwendigsten zu flicken. Dieses Gesetzbuch (das, wie Weidlers nicht zu wissen, ihre gewandten Anwälte nicht zu beachten scheinen, auch den Erzeuger des nicht in der Ehe geborenen Kindes dessen Vater nennt) sagt: „Als Vater des unehelichen Kindes gilt, wer der Mutter innerhalb der Empfängnißzeit beigewohnt hat, es sei denn, daß auch ein Anderer ihr innerhalb dieser Zeit beigewohnt hat. Als Empfängnißzeit gilt die Zeit von dem hundertein- undachtzigsten bis zum dreihundertzweiten Tag vor dem Tag der Geburt des Kindes (mit Einschluß beider Tage). Wer seine Vaterschaft nach der Geburt des Kindes in einer öffentlichen Urkunde anerkennt, kann sich nicht darauf berufen, daß ein Anderer der Mutter innerhalb der Empfängnißzeit beigewohnt hat. Der Ehemann der Mutter gilt als Vater des Kindes, wenn er ihr innerhalb der Empfängnißzeit beigewohnt hat, es sei denn, daß es, den Umständen nach, offenbar unmöglich ist, daß die Mutter das Kind aus dieser Beiwohnung empfangen hat. Erkennt der Ehemann seine Vaterschaft nach der Geburt des Kindes in einer öffentlichen Urkunde an, so wird vermuthet, daß er der Mutter innerhalb der Empfängnißzeit beigewohnt habe“ (§§ 1717 bis 20). Das war der Fall Bülow's. Der von den Dreien sicher der Vornehmste, an edler Menschlichkeit Reichste war. Der gekränkte Hans wollte nicht forschen und schnüffeln; weder je erweisen, daß die geliebte Frau und der innig bewunderte Mann seine Ehe gebrochen hatten, noch gar unschuldige Geschöpfe aus dem Recht der ehelichen in die see-

liche und gefühlliche Heimlosigkeit der „natürlichen“ Kinder stoßen. Der Alternende hat Isolde, Eva, Siegfried (die sämmtlich geboren wurden, ehe das Urtheil, das Hans von Cosima schied, in Rechtskraft gereift war) nicht für Früchte aus seinen Lenden gehalten; hat oft angedeutet, daß seit dem Jahr 1863 seine Ehe nicht mehr eine Zweieinheit der Seelen, der Leiber war. (Im zweiten Band von Wagners postumem Buch „Mein Leben“, dessen Lesern vorsichtige Spleiß und achtsame Vergleiche mit Richards Briefen an Minna, seine erste Frau, und an Mathilde Wesendonck empfohlen sein mögen, steht: „Am achtundzwanzigsten November 1863 traf ich, nach durchfahrener Nacht, früh, sehr ermüdet, in Berlin ein, wo ich von Bülow's, wie ich mir erbeten, empfangen, zugleich aber auf das Eindringlichste beredet wurde, meine im Sinn gehabte sofortige Weiterreise nach Schlesiens auf einen Tag, welchen ich ihnen schenken sollte, zu unterbrechen. Hans wünschte wohl vor Allem auch, daß ich einer Konzertaufführung, welche an diesem Abend unter seiner Direktion stattfand, beiwohnte; was mich denn wohl auch zum Bleiben bestimmte. Da Bülow Vorbereitungen zu seinem Konzert zu treffen hatte, fuhr ich mit Cosima allein, noch einmal in einem schönen Wagen, auf die Promenade. Diesmal ging uns schweigend der Scherz aus: wir blickten uns stumm in die Augen und ein heftiges Verlangen nach eingestandener Wahrheit übermannte uns zu dem keiner Worte bedürftigen Bekenntniß eines grenzenlosen Unglücks, das uns belastete. Uns war Erleichterung geworden. Eine tiefe Beruhigung gab uns die Heiterkeit, ohne Beflemmung dem Konzert beizuwohnen. Nachher hatten wir uns bei Freund Weigmann zu einem Souper einzufinden, dessen wuchtige Koppisität uns der tiefsten Seelenruhe Bedürftige in fast wüthende Verzweiflung versetzte. Doch war der Tag beschlossen. Nach einer in der bülowischen Wohnung verbrachten Nacht trat ich meine Weiterreise an; beim Abschied an jene erste, wunderbar ergreifende Trennung von Cosima in Zürich in der Weise gemahnt, daß mir die dazwischen liegenden Jahre als ein wüster Traum zwischen zwei Tagen der höchsten Lebensentscheidung verschwanden. Nöthigte damals das ahnungsvoll Unverständene zum Schweigen, so war es nicht minder unmöglich, dem jetzt unausgesprochen Erkannten Worte zu geben.“) Isolde ist am zehnten April 1865 geboren worden. Und damals hielt Bülow sie für sein Kind.

Das ist in all dem Gerede, das uns seit neun Wochen aufgelistet wird, noch niemals erwähnt worden: und scheint mir doch wichtig. Bülow und Wagner sind in München. Am Zehnten, während dem Schos Cosima, in Berlin, das Mägglein entbunden wird, ist im münchener Residenztheater die erste Orchesterprobe zum Ersten Akt von „Tristan und Isolde“. Herr und Frau Schnorr von Carolsfeld, Mitterwurzer (Kurwenal), Zottmayer (Marke), Fräulein Deinet (Brangaene) singen. Hans von Bülow dirigirt und Wagner ist mit ihm „zufrieden“. Am Vierzehnten schreibt Hans an den Juristen Dr. Gille nach Jena: „Ihrer freundlichen Theilnahme gewiß, erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, daß ich Montag, am Zehnten, zum dritten Mal ‚Mutter‘ geworden bin, wie die Berliner zu sagen pflegen, wenn sich Töchter einstellen. Das Kind (vermuthlich, Isolde‘ zu nennen) ist sehr kräftig.“ Trozdem er Monate lang „miserabel krank“ gewesen war und, „wie gewisse kranke Thiere, die sich verstecken, bis sie geheilt sind, nur den einen Wunsch hatte, für quasi verschollen zu gelten,“ glaubt Bülow also, sich für des Kindes Vater halten zu dürfen. Und dieser Glaube kann sich nur auf die Thatsache stützen, daß die Bedingung des Gesezbuches erfüllt worden ist: der Ehemann innerhalb der Empfängnißzeit der Ehefrau beigewohnt hat. Ob ers that, muß Bülow im April 1865 besser wissen als, in späterem Lebensalter, der geschiedene und vergröhlte Hans. Den Monat des Tristanlenzes trübt kein Zweifel. Acht Tage nach Isoldens Geburt nennt, in einem Offenen Brief an den wiener Redakteur Uhl, Wagner Hansen seinen lieben Freund und sagt: „Dieses zweite Ich, Bülow, zur Seite, kann ich mit jeder Einzelheit der musikalischen wie szenischen Darstellung mich in der ruhig traulichen künstlerischen Stimmung befassen, wie sie nur der liebevolle Verkehr mit innig befreundeten Künstlern selbst ermöglicht.“ Im Dezember wendet Bülow sich schroff gegen einen der (schon damals nicht mehr ungewohnten) Lug-, Trug- und Verleumderfeldzüge der Kreuzzeitung und nennt Wagner seinen „hochverehrten Freund und Meister.“ Um die selbe Zeit (und später) erzählt er freundlich von Cosima und von seinen Kindern. Noch im April 1869 (sechs Wochen vor der Geburt des Knaben, der dann den Namen Siegfried Wagner empfing) nennt er sich „Strohwitwer und Strohvater“ und klagt, die Folge dieser Verlassenheit sei, „eine ganz inconstitutionelle Melancholie.“ Am letzten

Maitag schreibt er: „Die Hauptschmerzen macht mir die Wiedereinstudirung des ‚Tristan‘ mit Herrn und Frau Vogl (gute Notenfresser, aber sonst?!), der auf Allerhöchsten Befehl (unablässig wiederholt) Ende Juni gegeben werden soll. Der Komponist hat vergebliche, Gnadengesuche‘ eingereicht; meine Wenigkeit hat einfach zu gehorchen.“ Erst am vierundzwanzigsten Juli (vier Wochen nach einem Brief, in dem steht: „Mein Schwiegerbater ist mir äußerlich zu viel, innerlich zu wenig Abbé; wir verstehen uns nicht mehr“) meldet er Herrn von Bronsart: „Meine Frau hat sich von mir getrennt und mit den Kindern dauernd in der Schweiz niedergelassen. Meine Lebenslust, Frische, Elastizität ist seit Monaten in der Abnahme begriffen, und zwar bis zur vollkommensten Nervenschwäche. Die künstlich ehrenvolle Stellung, welche mir in München durch Wagners Freundschaft vermittelt worden ist, länger zu behaupten, ist eine moralische wie übrigens auch (in zweiter Linie) materielle Unmöglichkeit geworden.“ Doch erst am Tag der Kriegsproklamation von 1870 kann Klindworth ihm „zu dem abgewickelten leidigen Prozeß herzlich gratuliren“. Lernt Hans nun zweifeln? Stets hat er, zuvor, Isolden seinen Kindern zugezählt. Vor der Weihnacht 1866 an Alexander Ritter, aus Basel, geschrieben: „Wie ich, hast auch Du das Glück, eine Frau zu besitzen, die, neben schärfstem Verstand, richtigen Gefühlsinstinkt hat. Leider muß ich, wegen Mangel an Wohnung, noch Frau und Kinder entbehren. Meine Frau kommt zuweilen, zu den interessanteren Konzerten, auf achttägigen Besuch in meine Garçonbehausung, die übrigens charmant ist, wiewohl klein.“ Am sechzehnten Februar 1867 an Joachim Raff: „Meine liebe Frau ist übrigens leider gar nicht wohl, so daß ich dem sonst erfreulichen Ereigniß nicht ohne Besorgniß entgegen sehe.“ Dem Ereigniß: der nahen Geburt eines Kindes, das Cosima in Luzern erwartet. „Morgen reise ich hin. Ist nicht traurig für mich, daß das Ereigniß in fremdem Haus vorgeht? Ist nicht traurig, daß ich seit einem halben Jahr die Meinigen entbehre und wie ein alter Garçon vegetire?“ Im August 1868 an Bronsart: „Sorge um die Kinder, deren zwei beunruhigend krank geworden waren, trieb meine Frau nach Luzern.“ Im April 1869 an Frau Lauffot: „Da ich meine Kinder nach Luzern gesendet habe, wo seit Anfang dieses Monats auch meine Frau, von Versailles her, eingetroffen ist, um dem sehr einsamen

Maestro Gesellschaft zu leisten, so bin ich jetzt Mutterseelenallein und deshalb etwas melancholischer als sonst.“ Arglos; ohne die schmalste Spur männlichen Mißtrauens. Im Februar 1870 nennt Herr von Düßlipp, der Sekretär Ludwigs des Zweiten, in einem Brief an Bülow Frau Cosima, die, in Tribtschen, für Richard die Verhandlung mit dem König und der münchener Hofintendanz führt, noch „Frau von Bülow-Liszt“. Und im Juli hat Hans schon wieder das Spotten gelernt und schreibt: „Ich habe doch bewiesen, daß ich nicht die Spur von Talent für die Ehe habe. Nach solchem Fiasko noch eine zweite Aufführung? Frau von Bülow Nummer Eins war schon viel zu groß für mich; ich meine, auch dem Längenmaß nach.“ Diese Tonart (überlegener Selbstironisierung) trachtete er sich zu erhalten. Hob, wenn das Thema der Waterschaft sacht gestreift ward, die Brauen und sprach, mit der verstaubten Stimme eines Altenhockers: „Pater est, quem nuptiae demonstrant.“ Der Mann, dem, nach Bismarcks Wort, „die Lünche der sozialen Heuchelei fehlte“, wollte nicht das Opfer gedig schmeichelnder Selbsttäuschung scheinen. Ist aber glaublich, daß der Rüstige, der sich für den Vater des im Frühling 1867 von Cosima erwarteten Kindes hielt, schon drei Jahre zuvor die leibliche Gemeinschaft mit „Nummer Eins“ gelöst hatte? Ist auch nur denkbar, daß er, wenn im Sommer und Herbst 1864 niemals eine „Beiwohnung“ geschehen wäre, mindestens ein Lustrum lang, wie von dem Zweifel Entrücktem, von Isolde als von seiner Tochter gesprochen hätte?

Nein. Jeder Gerichtshof muß Frau Beidler für das Kind Hansens von Bülow halten. Und Isolde hat keinen Grund, darob zu trauern. Darf nicht, wie Wagners unanzweifelbar echter Siegfried hinter dem Buchelzweig Mime, jauchzen: „Daß Der mein Vater nicht ist, wie fühl' ich mich drob so froh!“ Der Mann, als

„Wie sah mein Vater wohl aus?
 Sa! Gewiß wie ich selbst!

Jahrzehnte lang ist ihr gesagt, hundertmal, von Freunden und Fremden, bestätigt worden. (Nicht just im Ton des noch weihlosen Bühnenspiels, in den, selbst im Vorhof des Theater-

mysterium, am Rothen Main Oberfrankens der Alltag noch nicht gewöhnt worden ist. Im Duftbezirk der dem Wahnsriedhof entsprossenen Menschheit blüthe, auf deren köstlichsten Reichen die Namen Ferdinands, des Bulgarenzaren, des Basileus im kommenden Ostrom, und des deutschen Denkers, Sprachschöpfers, Zeitgenossen Alfred Holzbock prangen, ungefähr so: „Über ich bitt' schön, gnä' Frau, einfach dem Meister aus dem Gesicht geschnitten!“ Oder, nördlicher: „Tadellos ähnlich!“ Und die Mutter? Als sie den Tod ihres zweiten Mannes der Welt anzeigt, nennt sie als Hinterbliebene sich selbst und die drei Kinder Isolde, Eva, Siegfried. Läßt Richards Biographen, der ihrem Wink gehorsam ist, schreiben und drucken, sie habe Hansen von Bülow zwei Kinder geboren und dem Meister dann, seit sie sein ward, zwei liebliche Töchter, Isolde und Eva, geschenkt. Spricht dem erwachsenden und dem erwachsenen Mädchen von Wagner stets als von seinem Vater. Mahnt noch die Vierzigjährige, sich als die Tochter dieses Vaters zu fühlen. Und fragt den Kapellmeister Franz Weidler, dem ihre dritte Tochter sich verlobt hat: „Du weißt doch, daß Isolde Wagners Kind ist?“ Sie verwirrt also nicht nur dem Kinde, der Jungfrau das Wurzelgefühl, sondern will in die Seele Isoldens von Bülow die Ueberzeugung pflanzen, Wagner habe sie im Schoß der geliebten, nach dem Gesetz, nach „alten Verträgen“ (Wotan, Siegfried) noch Bülow hörigen Frau gezeugt. Warum? Ihr Wähnen (daß nie Frieden fand) ist nicht so blind, daß es je hoffen konnte, durch solches Thun Richards menschlichen (der Moralist würde sagen: sittlichen) Werth zu erhöhen. Erwäget, von waberner Lohe der Mythis Umfladerte! Bülow kämpft, mit des Fuchses Schläue, des Tigers Wildheit fürs Wagners Werk; will, allen Gewalten zum Troß, der Person und dem Werk in Allgeltung, auf die Himmelsleiter zur Unsterblichkeit helfen. Wagner hat den Tristan vollendet. Hat (um die selbe Zeit, da er seine Frau, Minna, bittet, ihn „recht lieb zu behalten“) an Wesendonks Gattin geschrieben: „Hochbeglückt, schmerzentrückt, frei und rein ewig Dein, was sie sich klagten und versagten, Tristan und Isolde, in keuscher Töne Solde, ihr Weinen und ihr Küssen leg ich zu Deinen Füßen, daß sie den Engel loben, der mich so hoch erhoben!“ Bald danach: „Ein holdes Weib, schüchtern und zagend, warf muthig sich mitten in das Meer der Schmerzen und Leiden, um mir zu sagen: Ich

liebe Dich! So weihtest Du Dich dem Tode, um mir Leben zu geben. Alle Bitterkeit war mir geschwunden; ich konnte irren, mich leidend, gequält fühlen, aber immer blieb es mir licht; und klar wußte ich immer, daß Deine Liebe mein Höchstes sei und ohne sie mein Dasein ein Widerspruch mit sich selbst sein müßte. Dank Dir, Du holder, liebevoller Engel!" Er hat in dem Sehnsuchtslied, das Goethe auf Klärchens Lippe legte, die Verse „Glücklich allein ist die Seele, die liebt“, (weilß „offenbar besser klingt“) in den Satz verbürgerlicht: „Glücklich allein ist, wer Redlichkeit übt.“ Er preist Bülow als den eigennutz'osen Freund, heißt ihn seinen Hans, rühmt den Menschen mit nicht geringerer Inbrunst als den Künstler. Der soll, nur er kann aus Menschenlehen, aus Holz, Darm, Blech das Gewand hervorzaubern, in das Tristans Küssen, Haldens Weinen gekleidet sein muß. Und Bülow giebt sich völlig, so ganz, wie selbst Mathilde nie that, in den Dienst des Gedichtes, des Dichters. Fältelt den Behang seines Lebens, damit er sich dem Wunsch, jedem Bedürfniß Wagners einpasse. Nagelt sich ans Kreuz der Einsamkeit und schickt seine Frau in die Schweiz, daß ihr Lächeln von der Stirn des Freundes die Runzeln wegbade. Tauft das Töchterchen, das er sein glauben muß, auf den Namen, den Wagner aus alter Sage seinem liebsten Hirnkind erwählt hat: Haldens. Und während er sich hingab, die Güter männlicher Liebe zum Mann, frommer Heldenverehrung häufte und den Hort seiner Vasallentreue für solchen Heroß noch allzu klein fand, hat der Freund, der Held, der Halbgott ihm, dem siech auf den berliner Endeplatz, auf den Starnbergersee Blickenden, die Frau aus der Ehepflicht in den Entschluß zur Vermählung der Leiber gelockt? Glücklich allein ist, wer Redlichkeit übt! Und Richard will, daß sein Hans die vom Sommer 1864 bis in den Herbst 1868 vom Freund gezeugten Kinder für seines Samens halte, als seine pflege, hüte und betreue? Dann dürfte Hans zu Richard sprechen, wie zu Trist in König Marke:

Sieh ihn dort,
den Treuesten aller Treuen;
blick auf ihn,
den Freundlichsten der Freunde:
seiner Treue
freiste That
traf mein Herz

mit feindlichstem Verrath.
 Wohin ist Tugend
 nun entflohn,
 da meinen Freund sie flieht?
 Da Tristan mich verrieth?

Noch vor dem Blick Dessen, der an den Rechten der Leidenschaft nicht, philistrisch, herumknabbert und knidert, steht, nach Cosimas Bekenntniß, Wagner als ein kleiner, schmählich in Feigheit geduckter Mensch. Rauben durfte er, nicht stehlen; ein Leben in Scherben schlagen, um damit von seines Genieparkes Mauer die Gaffer zu scheuchen; ein Lustrum lang lügen, in der Larve des gültig erhabenen, gnädig dankbaren Freundes den Willen, die Kraft, das Weib des ihm kindhaft Ergebenen nähren, dem Treuesten eine dreiköpfige Brut antrügen: Nein. Da ist auch genialischer Menschheit die unverrückbare Grenze gesetzt. Wagner mußte vor Bülow hintreten und sprechen: „Sie hat mich lieben gelernt und ist, weil sie nicht anders konnte, mein geworden. Du vermöchtest nicht, sie zu halten; und vor Deinem Antlitz, von Deinem Willen, der so viel für mich that, daß ihm fast dieses Eine nur zu thun übrig blieb, erbitte ich jetzt das mir Unentbehrliche: ihre Freiheit.“ Daß er nicht so handelte, läßt Wagners Gestalt, die nur im Schmeldefeuer der Werkstatt schön, nur am Amboss groß scheinen konnte, ins Unwürdige schrumpfen. Das hat seine kluge Witwe gewußt. Doch stärker als Klugheit war in ihr stets der Drang auf die Firnen des Selbstgefühles. Immer hat den Rath kühler Vernunft in ihr des Dämons Stimme überbrüllt. Was sie nicht ans Licht lassen wollte, durfte niemals aus dem Dunkel des Archibgewahrtsams. Minna und Mathilde, Liszt und Bülow: nach Cosimas Willen sollten sie, Alle, auf ihres Richards Pfad nur flüchtiges Erlebnis sein, daß, seit sie neben ihm schritt, beinahe spurlos schwand. Daß sie jenseits von der Ehe geboren wurde, geboren habe, mochte Jeder wissen. Doch unerträglich dünkte sie, erniedernde Schmach, der Glaube, sie habe, seit sie, in Zürich zuerst, dann in Berlin, sich im Geiste dem Meister Richard gab, je ferner noch Hansens Umarmung, Hansens Mannheit auf ihrem Leib geduldet. Das durfte nicht sein. Bruch der Ehefette, den man, um den zärtlichen Gefährten zu schonen, eine Weile verheimlicht: damit kann die Legende fortleben. Zwei Männchen, zwei Sprosser, heute in Richards, morgen wieder in Hansens heißes Fell verkrallt, im Hintergrund zwinkern-

den Bewußtseins die Vorstellung einer generatio aequivoca: unsauber und komisch; vaudeville, nicht mehr sonate pathétique. Deshalb: „Du nanntest den Namen Deines Vaters, Wagners.“ Deshalb: „Du weißt doch, daß Isolde Wagners Kind ist?“ War in solcher Rede nicht Glaubensstiftung, Zusicherung, die über alle Urkunden und Paragraphen, in eherner Höheit, dauern mußte? War's nicht unsühbarer Frevel, des Ansehens, der Selbstgeltung wegen, dem Kind, der Jungfrau, dem Weib, der Mutter mit der Lippe einen Vater zu geben, wenn er, des Goldes wegen, ihr wieder genommen werden sollte und konnte? Jahrzehnte lang ein (von Anderen nicht nachprüfbares) Erlebnis anzudeuten und es dann, mit vergilbten Urkunden in welcher Hand, zu bestreiten? Und hat Hybris je grausamer gewüthet als im Hirn dieser furiosen Frau, die sich selbst zwingt, vor den Kindern sich des Truges zu zeihen und vor schmuuzelnder Neugier einer Welt, ohne Zwang von fremder Gewalt, zu bekennen, was sie schamhaft, stolzer als schamhaft, stets bergen wollte: daß sie zur selben Zeit zwei Männern willig war?

Daß ein Menschenkind, dem die Behörden, auf Amtspapier, die eheliche Geburt bescheinigt haben, selbst sich aus der Umfriedung solchen Zeugnisses scheiden und als die Frucht ehebereichlicher Vereinnung anerkannt sein will: die Annalen der Rechtsgeschichte haben diesen Vorgang gewiß nicht oft wohl verzeichnet. In Wahnsrieds Dünsten mußte er Ereigniß werden. Wer fragte in Tribtschen, in Bayreuth nach gestempeltem Papier? Isolde, meinte da Jeder, ist, trotz der Taufurkunde, Wagners Kind. Großvater Liszt nannte sie so. Die Mutter bestätigt den Glauben. Richard selbst schreibt auf die Skizze zu einer Partitur: „Am Tag der Geburt meiner Tochter Isolde vollendet.“ Fragt das junge Mädchen, ob es wisse, daß es sein Kind, nicht Bülow's, sei, und neckt sie mit der Nachfrage: „Du wärest wohl lieber adelig?“ Am zehnten April 1880 kriecht er, immer zu „Mit“ bereit, ihr die Versehen:

Vor fünfzehn Jahren wurdest Du geboren!

Da spitzte alle Welt die Ohren.

Man wollte „Tristan und Isolde“;

Doch was ich einzig wünscht' und wollte,

Das war: ein Töchterchen, Isolde!

Nun mag sie tausend Jahre leben

Und „Tristan und Isolde“ auch daneben!

Vivat hoch!

Daß Jsolbe sich selbst sein Kind glaube, von Nahen und Fernem als sein Kind betrachtet, geachtet werde: dahin strebte „der Wille des Meisters“. Der sollte stärker sein als sterblicher Menschen Vertrag und Satzung. Dem sollte, unter allen Himmeln, auf Höhen, in Tiefen der Menschenwelt Alles in Demuth sich beugen; auch das nach langwieriger Unterhandlung vereinbarte, beschworene, besiegelte Gesetz. Die Grundmauer, die den Bau des Staates, das Zellengehäus der Gesellschaft trägt, sollte sich wie eines Schmeichelhähchens beweglicher Rücken krümmen, wenn aus dem Sarg es der Ringschmied, der große Tonzauberer, der Klingesor aller Theaterkünste ihr gebot. Vergahet Ihr Schreiber und Leser schon, daß Wahnfried gewagt hat, diese Forderung dem Deutschen Reich zuzumuthen? Das Jahr 1914 gab jedem in selbständigen Theaterbetrieb Zugelassenen das Recht, ohne Zinspflicht Wagner's Werke aufzuführen. Sollte auch die Darstellung des Gralspieles jedem Bretterbeherrscher gestatten? Nimmermehr, dröhnte vom Rothen Main her die Vofaune, darf Solches geschehen. Nur unseren Frankenhügel, nicht das Holzrund irgendeiner anderen Bühne, darf der Erlöserfuß Parsifals beschreiten. Das Urheberrecht, ein Theil deutschen Reichsgesetzes, muß für das „Bühnenweihfestspiel“, nur für dieses eine, entkräftet, von Bundesrath und Reichstag aus der Geltung gehoben werden. Also sprach Wahnfried (Cosima & Co.): und hundert Tempeldiener, tausend geistig Unfreie nahmen das dreiste Verlangen wie Evangelium auf ihre Lippe. Des Gebotes, Verbotes Grund? Unsere Alltagsbühne sei des erhabenen, erhabensten Werkes unwürdig. (Nicht unwürdig aber, Faust und Don Juan, Macbeth und Fidelio, den homburger Prinzen und den Griechen Othos, Tasso und Figaro, Wallenstein und Götz zu herbergen.) Und sei darüber immerhin noch Meinungsstreit möglich, so müsse er doch auf der Bewußtseinscholle enden, wo das Gedächtniß mahnt: „Der Meister hat gewollt, daß Parsifal nur in Bayreuth diene und throne“. Gesagt hat ers oft (wie, zuvor, von dem „Ring des Nibelungen“, er dürfe vom Hügel nicht in den Rehrich des Alltags theaters gleiten, auf dessen muffigsten Balletbrettern er dann, mit dem Segen und vor dem Auge des Meisters, zur Schau gestellt wurde). Doch Wagner ist sechs Monate nach der ersten Aufführung des Weihfestspiels gestorben. Daß er schon schwankte und dem Entschluß nah war,

dem Hoftheater seines Maecenas Ludwig das Aufführungrecht zu gewähren, ist bezeugt. Und war nicht alle die Kosten übersteigende Einkunft aus diesem letzten Werk einst der münchener Hofkasse, als Erfah beträchtlichen Aufwandes, verpfändet worden, dem bayreuther Hort Münzbares also fürs Erste von der Freigabe nicht zu erwarten? Das Recht, die Orchesterpartitur in den Handel zu bringen, hat Wagner verkauft: und er war zu geschäftssinnig, um nicht zu bedenken, daß er mit diesem Recht auch schon das zur Aufführung (für die Zeit nach der Schutzfrist) hingab. War der Monopolplan ihm Herzenssache, dann konnte er ihn dadurch sichern, daß er der Kauflust die Orchesterpartitur weigerte und für immer so die Einstudirung hinderte. Einerlei. Wie auf den Schallplatten der Deutschen Grammophon-Gesellschaft die vier Wörter „Die Stimme des Herrn“ die Herkunft markiren, so dräuten von allen Ufasen Wahnfrieds vier ähnliche: „Der Wille des Meisters“. Auch das Markenbild konnte das selbe sein: eines Hundes, dem andächtiger Gehorsam die Ohren spißt. Wird denn (fragte ich damals hier) dem Willen des Meisters, wo ihn kein Paragraphengitter einschränkt, in Bayreuth etwa immer Reverenz erwiesen? Wagner wand sich (öfentlich) in Qual unter dem Zwang, „an die Neugier des Publikums allgemein hin sich zu wenden, indem Eintrittskarten zum Verkauf ausgedoten werden müssen.“ Das wäre schon lange nicht mehr nöthig; geschieht aber in jedem Festspieljahr. Wagner wollte „eine größere Anzahl von Freiplätzen an Unbemittelte, namentlich Jüngere, Strebsame und Bildungslustige zugewiesen sehen.“ In den Jahrzehnten ungeahnt fetter Ernten hat man von solcher Zuweisung allzu selten gehört. Wagners Plan verhiß: „Unter der Anleitung eines spezifischen Gesangslehrers sollen von Sängern und Sängerinnen alle guten dramatischen Werke, vorzüglich deutscher Meister, nach meinen besonderen Angaben hierfür eingeübt und zum Vortrag gebracht werden.“ Wer vernahm noch davon? Bayreuth ist das Wagnertheater der reichen Leute geworden, gelieben. Hat nie nach dem Ruhm gelangt, die Werke anderer deutschen Meister in vorbildlicher Darstellung zu zeigen. Hat mit seinen Millionen, seinen Propagandamitteln für die Förderung deutscher Kunst nichts gethan; weder einem neuen Tonkünstler, Brahms, Wolf, Strauß, Pfitzner, Mahler, Humperdinck, Reger, Weingartner, vorwärts-

geholfen noch je eine Nachbarprovinz im Reich der Künste gedüngt. Keinen Musikerhort gestiftet, keinen Nothhafen für den heimlosen Sängerschwarm geschaffen, keine Freivorstellung, in dreißig Jahren nicht eine, gespendet. (In ihrem schönen Buch „Mein Weg“, aus dem manche Strecke der Erinnerung unverlierbar ist, erzählt Frau Lilli Lehmann, wie sie für den Sommer 1896 den Bayreuthern sich als Brünnhilde verpflichtete. „Frau Wagner sah nicht gern, daß ich Geld nahm; sie hätte mir, wie sie umschreibend sich ausdrückte, mehr Idealismus für Bayreuth zugetraut. Wenns ‚Wagner‘ gewesen wäre, würde es bei mir nicht daran gefehlt haben; so aber schien mir allzu großer Idealismus, hier, wo man ihn oft so wenig empfand, nicht am Platz. Frau Cosima bemerkte noch, wie sehr man sich über die bayreuther Einnahmen täusche, die bis jetzt kaum die Kosten deckten; dieser Umstand habe sie sogar gehindert, Wagners heißem Wunsch nachzukommen und armen Studirenden und Künstlern Freibillets zur Verfügung zu stellen. Nach meiner Rückkehr aus Bayreuth erfragte ich die Bedingungen eines Freibettes im Augustahospital, legte auf mein bayreuther Honorar noch zehntausend Mark und telegraphirte an Frau Cosima: ‚Liebe Frau Wagner, da Ihnen bisher unmöglich war, dem Wunsch des Meisters zu entsprechen, habe ich heute mit Ihrer Hilfe ein Freibett für arme kranke Musiker gestiftet, das vielen zum Segen reichen möge. In herzlichster Verehrung Ihre Lilli.‘“ Hojotoho! Ihr müßt das ganze Kapitel nachlesen, das, ohne Groll und Unbill, Wichtiges über Cosima, ihre Wahrhaftigkeit, ihr Heischen „slavischer Unterwerfung“ sagt.) Aus dem Werk, zu dem sie nicht im Geringsten mitwirken konnten, hatten die Erben Einkünfte, wie niemals und nirgends sie eines Künstlers Lebensleistung erbrachte. Thöricht ist's, ihnen nachzurechnen, was sie auch an den bayreuther Festspielen (sechzehnhundert Plätze, deren jeder fünf und zwanzig Mark kostet: also Abendennahmen von vierzigtausend Mark) verdient haben könnten oder müßten. Tadeln nicht, richten nicht; freut Euch des ansehnlichen Familienunternehmens und seiner sauberen Theaterkunstarbeit. Lasset endlich aber von dem Versuch, es in das Zion, die Hochburg, das himmelan ragende Heiligthum deutscher Volkheit umzufälschen, von dessen Sinne der Wille des Meisters spricht.

Wer verstiege sich noch auf den Grat solchen Glaubens, seit

öffentlich erwiesen ward, daß nicht einmal in der engsten Zelle, in des Herdfriedens Bannkreis der Wille des Meisters geachtet, in Rechtskraft gefördert wird? Der hatte bestimmt, daß sein Knabe Häuser bauen lerne. Doch um zum Eintritt in die Firma Wahnfried, zur Führung ihres Geschäftes fähig zu scheinen, lernte Jung-Siegfried Dirigiren („Hans Richter hielt 1896, vor der ersten Bühnenprobe, sechsundvierzig Orchesterproben, denen Siegfried fleißig beiwohnte, um zu erlauschen, wie es zu machen wäre“: Lilli Lehmann), Inszeniren (kein Gipfelfunststück mehr für Einen, der oft Europa durchfahren und die Versuche der tüchtigsten Regisseure beäugt hat), Komponiren sogar; spornte sich in die Hirnfertigkeit, Opern zu schaffen, die gewiß nicht unseidlich sind, die aber, trüge sie nicht eines Wagners Name und Nimbus, durch keine Bühnensportler kämen, die hinter keiner sich auf dem Schaugerüst zu halten vermochten und deren knochenlos derbe Wesenheit den Vater, den Meister in lehrische Raserei ärgern müßte. „Was ich einzig wünsch' und wollte; Das war: ein Töchterchen, Isolde“: so hatte des Meisters Wille gesprochen. Nun wird der Erwünschten barsch zugerufen: „Spreizest Dich in die Vorstellung, Richards, des Großen, Tochter zu sein? Friedloser Wahn! Bist Hansens drittes Kind, durch Vaters und Großmutter's Blut dem Adel Europas zugehörig und bleibst biß in Deines Lebens lejt'e Nacht die Geborene Von Bülow. Denn:

Die Mutter sagt es
und uns befehlt sie,
flug zu hüten
den klaren Hort,

daß kein Falscher der Fluth ihn entführe:
Drum schweigt, Ihr schwahendes Heer!

Das aber will nicht schweigen; noch immer nicht. Traulich und treu (so lönt der Schwah weiter), ist's nur in der Tiefe; falsch und feig ist, was dort oben sich freut!“ Warum, fragt der Rechtskundige, nahm Wagner nicht, wie er als Fünziger durfte, als Cosimas Gatte ersehnen mußte, das Aprilkind unter den Schirm geselllicher Vaterschaft? Weil er (denke ich) verharshende Wunden nicht aufreißen, den armen Hans, sein „zweites Ich“, nicht noch einmal fränken, nicht aus freiem Willen das Liebste in häßliches Gerede liefern wollte. Durch Antrag und Gerichtsbeschuß an die Thatfachen erinnern, daß Isolde 1865, Eda zwei, Siegfried vier Jahre später geboren, Cosimas Scheidung von Bülow im Sep-

tember 1870 rechtkräftig, ihre Ehe mit Richard zwanzig Tage zuvor geschlossen wurde? Kein Behutsamer konnte dazu raten. Und warum, fragt schlichte Menschlichkeit, hat die Mutter, der Bruder nicht, trotz dem Zwist mit Herrn Weidler, mütterlich, brüderlich zu Frau Solde gesprochen? Ihr zulängliche Rente und vollen Erbtheil gesichert und bündig zugesagt, daß Cosimas Testament den Knaben Wilhelm Weidler als echten Enkel Wagners anerkennen, endlich also den Willen des Meisters vollstrecken werde? Weil, wie Soldens Mann in die Zeitung setzen ließ, Wahnsfried Oeffentliche Meinung verachtet hat? So ruchlose Tollkühnheit ist Leuten nicht zuzutrauen, die Duzende amüslicher Schmöcke und Holzböcke nur: intime Huld auszeichnen und an sich fördern; deren Auge sich feuchtet, wenn eine Zeile über „die unvergleichliche Weihe der bayreuther Tradition“ Wonne auf Holzpapier geprunzt hat. Wahrscheinlich ist, daß gerade der Junior-Partner von Wahnsfried ungemein wachsam auf Oeffentliche Meinung lauschte. Doch er war wohl gewiß, daß er in Cosimas Lebzeit, als der Arm ihres Willens, durch die Prästigen ihrer einschüchternden Persönlichkeit geeit sein werde. Dynastienwahn. „Wir bestimmen, aus eigenem Souverainrecht, wer zu uns gehört, wen wir, wie faulendes Gezweig, vom Stamm unserer Hausmacht lösen. Gottähnlich sind wir; ohne Schranke frei zu Strafe, zu Lohn. Noch an Arenteln rächt unser Zorn des Ahnen Erfurchtverletzung. Ein Taktirknirps, dem Gnadenwallung erlaubte, an unseres Thronhimmels Schliß zu hocken, hat den Kurprinzen von Bayreuth zu schelten gewagt. Gegen uns hob er den Schild. Wahnsfriedmund ist er gewesen; unwürdig fortan, ein Wehwalt, der Wohlthat von Feuerwärme und Wasserklabe. Und von ihr, die mit ihm haust und gegen uns Helden reizen möchte, lüßt der Mutter Lippe die Gottheit. Sei die Freblerin, was so sie noch ist. Von göttlicher Schaar geschieden, ausgestoßen aus der Ewigen Stamm: wie, auf dem Fels vor dem Tann, die entweihte Walküre. Des Meisters Kind, Wunschmaid, Lockkieserin? Alles hat sie verwirkt. Was wir einst trüber Verträge trügende Bande hießen, ist nun wieder von Göttern gefügtes, als Himmelschickung von Menschen demüthig hinzunehmendes Recht. Nur die Urkunde gilt; unser Geraun war Märchen. Wie sangen die Varzen? „Es wenden die Herrscher ihr segnendes Auge von ganzen Geschlechtern und meiden, im Entel die ehmalß geliebten, still redenden Züge des Ahnherrn zu sehn.“

Und wie diese Götter, so halten noch wir die Herrschaft in ewigen Händen und können sie brauchen, wie es uns gefällt. * Seid Ihr nicht, Alle, mitschuldig an der Ausbrütung, Ausdünstung dieses Wahnes? Thätet Ihr nicht, als sei Bayreuth eine öffentliche Institution und deren Wahrung Germaniens wichtigste Kunstpflicht? Krochet Ihr nicht vor Cosima und Cosimas Sohn, als hätten sie Ungeheures gewirkt, nicht nur im Engsten den ererbten Hort emsig, durch säuberliche Mitarbeit zum Ganzen zu mehren getrachtet?

Den Goldhort, von dem aller Hader und alles Unheil kommt; nach dem alles Streben drängt. „Die Mittel, Herrschaft zu gewinnen und sich ihrer zu versichern, schloß dieser Hort in sich. Der Gottheld, der ihn zuerst gewann, hinterließ seinem Geschlecht als Erbtheil den auf seine That begründeten Anspruch auf den Hort. Ihn sich zu erhalten: dieser Drang machte die Seele des ganzen Geschlechtes aus.“ So stehts in einer Vorarbeit Richards zum Ringdrama. So stehts in der neusten Historie von dem Geschlecht Richards; der vom Blickpunkt solchen Erlebnisses aus fast ein Gottheld (ein Leipziger) scheint. Seines Sohnes Wehgekreisch fordert uns freilich in den Glauben, der Familienstreit hänge nicht, mit seinem Fäserchen, an Gold und von Gold erkaufbarem Erdengut. Wie gering er das werthe, erweise der Entschluß, das Festspielhaus sammt seinem Hügelgrund, die Villa Wahnsfried mit ihrem Handschriftenschatz und der Fülle ihrer Gedenkzeichen, sogar den Festspielfonds dem deutschen Volk zu vermachen. „Und die Versteigerung würde uns doch viel einbringen.“ Sicherlich. War sie aber jemals nur denkbar? Könnten Menschen, die, ohne die winzigste Regung schöpferischer Kraft, Millionen geschafft haben, die Schmach der Nachrede auf sich laden, daß sie die Trophäen und die Geisteswindeln des Großen, aus dessen Hirnschale sie dreißig Jahre lang und länger noch Edelwein und Lobhudlerbowle schlürften, an die Meistbietenden verschachert haben? Urväter Hausrath gegen blanke Münze zu vertrödeln, schämlich der Kleinbürger, den nicht Noth in so schmerzliches Geschäft drängt. Und dieser Künstler, Kunstindustrielle, Millionentapler fordert von der Nation Dank dafür, daß er die Manuskripte und Bilder, die Brieffammlung und Ehrendekorationen des Waters nicht versteigern läßt, die Bleibsel des Theaterbetriebskapitals (das Wort „Festspielfonds“ bauscht sich breiter) nicht in die Tasche steckt? In Anderer Tasche: achtet auch darauf! So lange er lebt, bleibt Alles ja sein. Er schenkt aus der Habe

Derer, die ihm ins Besitzrecht folgen könnten. Der Typus ist längst nicht mehr selten. Einer darbandenden Schwester, einem aus Alltagsfron, fast schon flügelahm, in Schaffensfreiheit aufstrebenden Neffen hülfse ansehnliches Vermächtniß in neuen Tag, den ersten, der wolkenlos wäre. Doch der Herr Bruder, Herr Oheim ist Sozialist oder Heiland aus andersfarbiger Kiste: und verschreibt seinen Kram deshalb nur „gemeinnützigen Zwecken“. (Daß ein Tüchtiger, ohne Schwielen, ohne im Kampf ums Brot müd geworden zu sein, ins Große greifen kann, ist nicht gemeinnützig; und die Mahnung, Wohlthat zuerst im Heim walten zu lassen, ein altmodischer Spruch für spleenige Briten.) Gewerkschaften, Kirchen-, Frauen-, Kriegervereinen Mastlegat; eine Volksbibliothek; ein Seemannsasyll (ohne Reginen); dem Hofmuseum Gemälde und Radirungen, Skulpturen und Altargeräth. Schadet's ihm? Nur Denen, die von ihm erben könnten. Und streckt der Beglückter sich bis in den Wipfel der „Opferwilligkeit“, glebt er dem Gemeinnutzen sein ganzes Vermögen hin und sichert sich nur bis an seines Lebens seliges Ende den Zinsgenuß: ihm, der vom Kapital nicht mehr naschen könnte, bleibt die Prunkbede auf dem Ruhebett alternden Lebens noch lang genug. Und auf sie regnen, hageln, schneien Orden, Titel, Feiersänge, Kränze mit Goldletterninschrift auf der Bandschleife. Welch ein Mann! Alles (ihm Unnützlich) gab er der Allgemeinheit (weil er den Erben ungerne auch nur den Pflichttheil gönnte, am Rain des Erbendankes die Eitelkeit nicht weiden konnte). Ich bin nicht Partei; war nie, werde niemals Erbe sein. Aber die rasch aufwuchernde Gewächsorte ist mir ein Gräuel und ich möchte speien, wenn ich lese, daß ein Ged sich auf dem Geld seiner Erben „in den Adelsstand erhoben“ (durch viel zu theuren Ankauf eines überschuldeten Gutes dem Schwiegervater einer Excellenz aus der Halsklemme geholfen und als Prämie die drei Buchstaben erhalten) hat; oder, daß der Geheime Kommerzienrath Paardenappel (dem der berüchtigte Sammelpolitiker seit Jahren die braunen Banknoten, die Hoffnung armer Verwandten, gegen Knopfloch-, Visitenkarten- und Hemdbrustzier umtauscht) durch hohen Besuch ausgezeichnet worden sei, weil er wieder Altmeisterliches der Staatsgalerie vermacht (oder sonstwie aus Anderer Sädel eine Himmelsloge der Gemeinnützigern ermiehet) habe. Denket der Frage nach, ob im Fall solchen Handelns das doppeldeutige Wort „Verdienst“ als Neutrum oder als Maskulinum

ins Urtheil zu setzen ist. Vom neuesten Fall Wagner lenkt diese Prüfung nicht weit ab. Wenn Herr Siegfried, der heute noch nicht so alt ist, wie Richard war, als er Isolde (Tristans, nicht Bülow's) schuf, einst die Sonne sinkt, überweist er Wohn- und Spielhaus, Theaterfundus und Festspielfonds „dem deutschen Volk“; oder (was nicht so pompös klänge, aber praktischer Vernunft näher läge) dem Bundesstaat Bayern, dem die Wagnererei, von Ludwigs Zeit her, in Geld- und Dankschuld verpflichtet ist und der die Verwaltung der Gemeinde Bayreuth austragen könnte. Ein Wagner-Museum: Das war zu erwarten. Der Vergleich mit den Wohnstätten Dürers, Goethes, Schillers, Beethovens, Bismarcks wird mannichfach lehrreich werden. Die Erhaltung und Ausbesserung der alten Gebäude freilich nur durch den Aufwand der Fondsrreste und Einlaßkartenerträge möglich sein. In dem als Monument von Semper's Raumkunst wichtigen Theater, das schon jetzt baufällig und unzulänglich ist, wäre nichts Rechtes mehr anzufangen. Fortsetzung der Festspiele? Deren Ertrag soll ja, als die Ring- und Graldramen noch mit dem Reiz der Neuheit wirkten und die mächtigsten Talente der Opernbühne ganz oder fast umsonst den Willen des Meisters bedienten, nach Cosima's Befundung kaum die Kosten gedeckt haben. Die Spiele wären gefährdet, wenn Herr Siegfried Wagner, der auch nicht wünschen kann, dem Auge allzu sichtbar zu sein, verwaist in Wahnsried säße; noch der Schatten der vom Genius umfangenen und erfüllten Frau bedeutet dem Unternehmen viel mehr als der umsichtige Fleiß des wunderlichen Mannes, der Siegfried heißt, der Sohn des Meistersingers, des Tristanschöpfers, des Besinners von „Oper und Drama“ ist und, dennoch, ohne zu erröthen, einem „Herzog Wildfang“ die Bühnenpforte aufthat. Der Dichter und Komponist solchen Tandes könnte sich in den Hochämtern des Walwaters und Welterlösers nicht halten. Was, also, verliert er durch die Stiftung, von deren Preiswerth sein Mund vor stenographirendem Zeitungsvolk überläuft? Frau Elisabeth Förster-Nietsche, die niemals über Millionen gebot (und stets liebevoll über Wagners Witwe sprach) hat, scheint mir, auf Beträchtlicheres, um dem Bruder die Gemeinde zu weiten, verzichtet. Und warum kündet Herr Wagner den Beschluß, die Vorarbeit für die Stiftungsurkunde ruhen zu lassen, bis in der Sache Beidler wider Wagner die höchste Gerichtsinstanz gesprochen habe? Dieser Spruch könnte des Pla-

neß Ausführung nicht hemmen noch in Einwandsmöglichkeit engen. Daß nur Cosima und Siegfried über den Besitz der Wagners zu verfügen haben, hat schon vor einunddreißig Jahren das Nachlaßgericht entschieden. (Erst das Nachlaßgericht; der „Wille des Meisters“ hätte Hilde und Eva nicht aus dem Erbrecht gestoßen.) Nicht auf Gerichtsentcheidung, sondern auf den guten Willen und die redliche Treue der Wissenden hatten Weiblers ihre Lebensrechnung gestellt. Glaubt ein nicht Irrer, irgendein Richter könne sich von der Furcht stimmen lassen, Hilde's Sieg werde dem deutschen Volk das ihm zuge dachte Gut entziehen? Wozu, wenn dieser Glaube nicht aufkam, das Zaudern, das Plaudern von Zusammenhang des Civilrechtsstreites mit dem Vermächtniß? Das ist, bei Wotan, nicht rühmender Rede werth. Könnte höchstens Herrn Wilhelm Weibler, dessen Kind oder Kindeskind schädigen, wenn sie verarmten und wünschen müßten, aus dem Nachlaß Richards des Großen die Mittel zu nothdürftigem Leben zu erlangen. Dieses Vermächtniß erwiese auch nicht, wie der Wildfang glaubt, daß Wahnsried's Sonne nicht unter dem Fluch des Hortes erblich:

Kein Froher soll
 seiner sich freun;
 wer ihn besitzt,
 Den sehre Sorge,
 und wer ihn nicht hat,
 nage der Neid!
 Jeder giere nach seinem Gut,
 Doch Keiner genieße
 mit Ruhen sein!

Nur schnöder Zank um einen Theil von güldener Beute? Wer nicht Anderes noch darin wittert, bleibe der Fährte des Allzumenschlichen fern. Hier war, ist und wird Tragoedie. Trotzdem nicht geknast, gemeuchelt, vergiftet wurde. Hier war, ist, wird grimmigster Kampf, in dem der Mächtige den in Macht Vordrängenden zurückrammen, mit spizer Eisendornkette an seines Triumphwagens Radspeiche schnüren, durch Rothlache und Schandpsuhl schleifen will; und auf beiden Schanzen die Hoffnung, *de saigner à blanc*. Hier tönen alle Saiten, schmettern alle Tuben aus dem Wollen und Wähnen kultivirter und unter dem Firniß doch wild gebliebener, im Innersten nicht dem Höhlentrieb entfremdeter Menschheit. Und in jeder Sechzehntelpause spukt Etwas durch den Gehörgang, nie Vernommenes: als sei in der kalten Brust eines

Toten, längst Tonlosen ein Uechnen erwacht; als Stöhne, weit hinten, irgendwo eine Leiche. Des Mannes, der all diesen Unfruchtbaren, schon zum Erwerb der Lebensnothdurft Untauglichen Nahrung, dem Leib, dem Ehrgeiz, der Eitelkeit Sättigung und schäumenden Ueberfluß schuf; von dessen Genierente sie lebten, prangten, strotzten; dessen Name, wie eines Asiatengottes auf dem Angststeg der Gläubigen, alltäglich im Speichel ihres Mundes hin und her glitschte; und dessen Ansehen unter all diesen Nächsten, Treuesten, im Lippendienst Dankbarsten nicht Einen doch ernstern Opferswerth dünkte. Wagner wollte nicht, daß von dem unholden Bild seiner Geschlechtswirrnis die letzte Hülle sinke. Wagner hoffte auf stille Verständigung im fest, mit Lebensbäumchen von gleicher Höhe, umhegten Kreis gütiger, ihm, übers Grab hinaus, mit jeder Willensknospe, jeder Vorstellungsfaser ergebener Menschen. Standesamtszettel und Taufschein? Er kennt seine Brut; und wer sein ist, bleibt, was auch geschehe, in der Wärme des Daunennestes wohlgeborgen. Siegfriedchen, den Spälling, den Knaben, aus dem (wer sieht „zullenden Kindern“ ins Hirn?) seiner Künstlerinbrunst ein Erbe reifen mochte, den Sohn eines Wälserbundes, durfte er nicht seinem zweiten Ich anhängen. Hätte es nicht gekonnt. Und lachte der Frida, der auch dieser aus freier Lust Geborene grassen Frevels freveler Träger schien. Wozu auch noch sich in Unwahrhaftigkeit verstecken, da schon die Scheidung von Bülow verlangt ist und das luzerner Amt freundlich die Knüpfung des neuen Ehebundes beschleunigt? Am zehnten Tag nach der Hochzeit läßt Costma von der Pfarrbehörde bekunden, daß Siegfrieds Mutter Herrn Richard Wagner als Siegfrieds Vater genannt habe. Doch erst nach Richards Tod darf sie wagen, von Bülow die Anerkennung zu erlangen, daß er nicht Siegfrieds Vater sei. Die älteren Mädchen? Wer dürfte die dünnen Schleier raffen? Die Frau thut's. Die Greisin. Im achtundsiebenzigsten Lebensjahr die Witwe, der überlebende Wille des Meisters. Die läßt zwei Welten sich um die Laken schaaren, auf die Hansens Weib, Richards Glück sich vor fünf Jahrzehnten gespreitet hat. Weil Zwergenzorn ihr in die Krone griff. Weil der Sohn ihr Abgott, weil, wer ihn kränkt, nach ihrem Glauben aus dem Kraterrachen der Hölle gespien ist. Weil nur Siegfried die Macht und das Reich und die Herrlichkeit, alle, die er begehrt, haben soll. Und weil die mit allen Kronen des Weltruhmes Gefrönte, deren Leib, deren Seele doch nie Starkes, heilsam Fort-

zeugendes gebar, sich auf der Höhe der Götter empfindet, die „halten die Herrschaft in ewigen Händen und können sie brauchen, wie ihnen gefällt.“ Cosima beugt sich, noch jezt, nicht unter der Wucht der Drohung. Schickt sich, fast schon verlobt, in die Menschenmeinung, daß sie zur selben Zeit zwei Männern willig war. Denn nur diese Meinung kann erklären, daß beide Männer, Bülow und Wagner, in der Gewißheit ihrer Waterschaft wie unter Domkuppeln wohnten. Richard und Cosima: entgöttert, jüngerlich zarten Seelen beinahe entmenscht. Cosimas Werk. Eines Weibes, das, der Medici, von denen ihr der Rufname kam, in der Baumkraft des vor keiner Fährniß schwindelnden Willens nicht unwürdig, noch im Verlöschen, wie Urbrunst aus den Schlünden der Aischylos und Shakespeare, die grauen Dämmerungen kleiner, in Rücksicht, in Vorschau zager Menschheit überlodert. War, ist, wird hier nicht Tragödie, aus unverspriztem Blut Schicksal? Trotzdem nicht getnallt, gemeuchelt, vergiftet, nur, für kurzfristige Augen, um Standesamtsregister, Kirchenbücher, Erbrechte gestritten wurde.

Brünnhildchen.

Als im Wupperthal der Herr Assessor Nettelbeck aus behaglichem Dasein, des Rechtsfinders und Herzsuchers, Humpenhebers und Alten Herrn eines Corps, rutschte, hatte es getnallt. Dreimal. Aus dem Lauf der Pistole, die Fräulein Brünnhilde Wilden aus Düsseldorf in die Wohnung des gestern ihr liebsten, heute lästigsten Mannes mitgebracht hatte. Um ihn zu morden? Ja, spricht der Anwalt des Staates (und Ton, Auge, Verhörseignung, Schultergelenk des Schwurgerichtspräsidenten, in Elberfeld, scheint zu fragen, ob diesseits vom Irrenhaus denn Jemand noch an der Absicht auf, dem Vorsatz zu Mord zweifeln könne). Nein, antwortet aus Brünnhildens Kehle die Stimme seiner, nicht tippmädchenhaft sanfter, nicht schamloser Weibheit; „nein; ich wollte, wenn Nettelbeck nicht bereit war, mich aus dem Schandrus zu retten und vor dem Ehrengericht alles Getuschel von unserer Liebchaft mit seinem Wort als unwahrhaftig zu erweisen, vor seinem Auge mich töten; kam mit ihm, der mir die Waffe entwenden wollte, dann in hastiges Ringen und kann mit reinem Gewissen nur sagen, daß nicht meiner Hand Wille die Kugel, die den Assessor traf, aus dem Lauf geschickt hatte.“ Die Schießverständigen bestätigen die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit solchen Vorganges; sogar ein Kri-

minalinſpektor beediet den Glauben, daß Nettelbeck an den Folgen ſeiner unbehutsamen Handgriffe ſtarb und Fräulein Wilden ihn nicht verwundet hat. Die für Seelenverſtändniß Abgeſtempelten reden vom Zuſtand hysteriſcher Dämmerung und (wovon denn ſonſt?) von vermindeter, aber nicht etwa ganz aufgehobener Willensfreiheit. Die Geſchworenen wären Wichte, wenn ſie nach dieſem Ergebniß der Hauptverhandlung die Schuldfragen zu bejahen vermöchten. Als ihrer Antwort Unterthaner ſpricht der Gerichtshof Brünnhilde von der Beſchuldigung mit Mord und Totſchlag frei. In der vierten Morgenſtunde. Die Menge jauchzt. Blumenpuken den Wagen, der das Fräulein in die Freiheit trägt. Schuhleute ſtreicheln, als wärs Mädchenfell, ihrem müden Gaul den Hals. Reporter ſchluchzen. Straßenlehrer loben den Herrn.

Hier war, iſt, wird Miſere. Nettelbeck: nicht des preußiſchen Marinerocheſ würdig, in den Königsgnade den Brauersſohn, Brenner, Mitretter Kolbergſ, Joachim, kleidete; ein korrekt wandelnder, verſchleimter Stammkneipant, der die Mädel liſtig ins Bett ſitzelte und danach, über die Zahnbürſte hinweg, beſpuckte; als Geſchlechtsweſen ein aufgeblaſener Ruppſack. Brünnhilde: weder Walfüre noch Iſenlands Königin (die Herrn Siegfried niemals verzeihen lernte, daß er für Gunther nur einmal, als Pacemaker, in erquickender Emsigkeit des Amtes gewaltet hatte); ſchneller als an den Schlachtharniſch, von dem ihr Name klrirt, denkt, wer ſie betrachtet, wohl an das Bündelchen ſchmutziger Wäſche, das Wangels geiſtig von Jungfernempfindung pervertirte Hilde in das unwohnliche Haus des ſchwindligen Baumeiſters Solneß bringt. Brünnhildens Bündel iſt breit. Ein armes Ding, dem, da es ins zehnte Lebensjahr hüpfte, ein Schuſt die Scham blökte, beſudelte, dem vier Jahre danach eine andere Zierde deutſcher Mannheit ſich zum Zweirüdenthier vereinte und das ſeitdem, von ſolchem Erlebniß, Vorſtellungzwang und daraus erkleittem Koſtigelüſten, im Segus krank, vor eleganter Gier hemmunglos iſt. Dabei hübfch, klug, fein; und ringsum ſchnuppern geile Köter. Miſerere! Nur für Minuten redt dieſe Hilde ſich in Hoheitsſchein. „Nettelbeck beſchwor Unwahres, wenns nach Ihnen ging; mußte er an ſeine Ehre denn nicht mehr als an Ihre denken?“ (Der Vorſitzende; verſteht ſich.) „Nein! Nur an meine; ich hatte mich ihm gegeben.“ Dreimal, leiſe, ſtandhaft: „Nein“. Den Ton dieſes Weibmuthes hat der Hall des Wahnfriedensbruches in kein Ohr geſandt.

Zinn und Leim.

Mit dem Lösungswort von der „Demokratie“ des Aktienwesens kommt man nicht weit. Von Zeit zu Zeit platzt irgendein Ereigniß in die theoretische Konstruktion und wirft den ganzen Krempel über den Haufen. Natürlich muß jede Aktiengesellschaft irgendein Organ haben, in dem sich Verstand, Erfahrung, Können zu Entschluß und Handlung vereinen. Und die Willensäußerungen dieses Organs lassen sich nicht so scharf abgrenzen, daß jeder Ueberschwang mit seinen schädlichen Folgen ausgeschlossen wäre. Deshalb sind Gegensätze zwischen den Rechten der Aktionäre und denen des Vorstandes nicht immer zu vermeiden. Ist der Widerspruch nur die Folge überragender Eigenschaften einer starken Persönlichkeit, so muß der Kleinere schweigend dulden und sich, zum Trost, sagen, daß der Intelligenz, die ihn jetzt ärgert, oft Nützliches gelungen ist. Aber auch da, wo das Genie als mildernder Umstand fehlt, kann man nicht mit dem Lineal einen Grenzstrich zwischen Erlaubtem und Verbotenem ziehen. Der Direktor einer Aktiengesellschaft ist nicht nur ein Angestellter wie andere. Das Handelsgesetzbuch beschäftigt sich in den Paragraphen 231 bis 273 mit der „Verfassung und Geschäftsführung“ der Aktiengesellschaft; und in diesem Abschnitt werden drei Organe behandelt: Vorstand, Aufsichtsrath, Generalversammlung. Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß der Direktor nicht alle zu den Angestellten gehörig behandelt werden darf. Daran muß man erinnern, weil fast nach jedem im Aktienbezirk vom Vorstand verschuldeten Unglück von dem „ungetreuen Angestellten“ gesprochen wird. Schuldhaftes Handeln eines Direktors setzt immer Mängel in der Leistung des Aufsichtsrathes voraus. Der darf sich nicht darauf berufen, daß er „nichts gewußt“ habe. Er muß wissen, was in der Gesellschaft vorgeht. Nur da, wo grobe Täuschung erweislich ist, darf angenommen werden, daß in der Aufsicht nichts versäumt wurde. Jetzt haben wir etwas kaum Erlebtes. Der Direktor der Aktiengesellschaft C. F. Ohles Erben in Breslau veröffentlichte nach der ersten Unheilskunde eine Erklärung, in der er alle Schuld auf sich nahm und den Aufsichtsrath zu entlasten suchte. Dieses Geständniß wurde nach zwei Tagen widerrufen; es sei dem Direktor, der „in tiefste Depression“ gerathen war, in die Feder diktiert worden. Dieser Streit über die Schuldfrage mindert die Verluste der Aktionäre nicht; zeigt aber deutlich wieder den labilen Zustand der Begriffe „Verantwortung“ und „Schadensersatz“.

Bei C. F. Ohles Erben handelte es sich um Zinnspeditionen, die ungemene großen Verlust brachten. Die Gesellschaft arbeitet mit zwei Millionen Mark Aktienkapital und einer ehrwürdigen Tradition, da die Firma, aus der sie hervorging, seit 1788 bestand. Verarbeitet wird Zinn zu „Zinnfolie“, die, als das bekannte Staniolpapier, zur Verpackung von Schokolade, Droguen, Konserven verwendet wird. Die Breslauer Gesellschaft hat gute Dividenden (bis zu 16 Prozent in den letzten beiden Jahren) gezahlt und auf dem Kurszettel in der Zweihundertregion gehaust. Im vorigen Jahr: 246; Mitte April: 228; Ende Mai:

210 Prozent. Mitte Mai hatte die Direktion erklärt, sie hoffe, die selbe Dividende wie im Vorjahr (das Geschäftsjahr schließt am dreißigsten Juni) geben zu können. In den ersten Funitagen wurde zugegeben, daß der Preissturz auf dem Zinnmarkt die Dividende schmälern werde. Aber die Aktionäre ahnten natürlich nicht, daß sie schon zwei Wochen später einen Aktienkurs von 83 Prozent erleben würden. Wer der Zusicherung vom achtzehnten Mai vertraut und gekauft hatte, war am achtzehnten Juni um mehr als 140 Prozent ärmer geworden. Und der kaufmännische Direktor wußte seit Monaten, wie schlimm die Folgen der Spekulation aussehen konnten. Das ist öffentlich zugestanden worden.

Kein anderes Metall hat sich zu wertwegenen Kunststücken so geeignet erwiesen wie Zinn. Seine Lebensverhältnisse begünstigten das Treiben. Zinn wird nicht in großen Mengen gefunden. Die wichtigsten Lagerstätten sind Hinterindien (die Straits Settlements auf der Halbinsel Malakka), Niederländisch-Indien (die Inseln Banca und Billiton), Australien und die Republik Bolivia. Da die Arbeiterverhältnisse in den Zinngruben einem schnellen Wachstum der Produktion hinderlich waren, rechneten die Spekulanten stets damit, daß sie die Kontrolle über die Vorräthe behalten würden, und ließen nur so viel heraus, wie nötig war, um das Feuer der Nachfrage nicht ausgehen zu lassen. In den drei Jahren von 1911 bis 1913 war der Zinnpreis in London bis auf 233 £ für die Tonne getrieben worden. Seit Juli 1913 war aber das Preisfundament erschüttert. Die Zahl der Arbeiter in den Zinngruben hatte zugenommen und die Produktion war plötzlich gestiegen. Die Statistik lieferte andere Ziffern und enttäuschte die Spekulanten, die ihrer Sache ganz sicher zu sein geglaubt hatten. Der Staat Bolivien, auf den man kaum geachtet hatte, prunkte mit abhängigen Leistungen als Produzent. Der Zinnpreis glitt langsam abwärts und ließ sich noch mehrmals aufhalten. Dann aber kam er in den richtigen Schwung und sauste, wie auf Seife, in die Tiefe. Die niedrigste Notiz war 137 £; also um fast 100 £ unter dem Höhepunkt. Mit dem londoner Metallmarkt ist nicht zu spaßen. Der hat schon ziemlich kräftige Genide gebrochen; denn die Mengen, auf die der geachtete Spekulant sich festlegt, sind gewöhnlich nicht von niedrigem Format. Kupfer hat seine Tüden, die oft genug fühlbar wurden; aber Zinn brach den Record.

Seit 1911 hat Berlin eine Metallbörse, deren Hauptgegenstand das Rote Metall ist. Seitdem ist London nicht mehr so wichtig und gefährlich wie früher. Aber Zinn ist londoner Spekulationsobjekt geblieben. Und der unglückliche Direktor von Ohles Erben mußte riesige Engagements in Zinn gerade in einer Zeit auf sich nehmen, da der Preis sich in den höchsten Regionen bewegte. Wenn die Gesellschaft die Mengen des vorgekauften Rohmaterials verarbeiten kann, braucht sie den ganzen Verlust, den die große Preisdifferenz bewirkt, nicht auf einmal zu verbauen. Müssen aber die Verpflichtungen bar gedeckt werden, dann sieht es schon morgen übel aus. Daß die Aktionäre sich um die Entschuldigungsversuche der Verwaltungorgane nicht kümmern, sondern ihre Ansprüche auf Schadensersatz so weit wie möglich dehnen,

ist ihnen nicht zu verdenken. Im Oktober 1913 hatte der londoner Zinnpreis schon 45 £ verloren. Das mußte zu Vorsicht mahnen. In der selben Zeit wurden 500 000 Mark Ohle-Aktien in den berliner Börsenhandel eingeführt; der Prospekt erzählte natürlich nichts von den Spekulationen. Dann kam die Botschaft, die nächste Dividende werde 16 Prozent (wie im Vorjahr) bringen. Darf solche Erklärungen ein einzelner Direktor veröffentlichen, ohne daß der Aufsichtsrath die Voraussetzungen geprüft hat? Den kann Unwissenheit nicht entschuldigen. Nun werden Anklagen, Untersuchungen, wahrscheinlich auch Prozesse folgen und wir werden wieder das alte Lied vom armen Aktionär hören. Müssen denn aber einfache, fern stehende Leute die Aktien eines kleinen Unternehmens kaufen? Die sollen sie den Kennern überlassen, die ungefähr wissen, wie sie mit dem Kurs umzugehen haben. Je kleiner die Zahl der verkauften Aktien ist, desto größer ist die Gefahr schroffer Kursschwankungen. Von den Hundertmillionengesellschaften sind solche Schrecknisse nicht zu fürchten. Am Wenigsten, wenn die Aktien im Ultimoverkehr sind. Da ist der Ausgleich viel einfacher als bei der beschränkten Kassanotiz.

Die Scheidemandel-Gesellschaft, deren Schicksal ich hier voraus sagte, hat auf die Thatsache, daß ihre Aktien nicht ins große Publikum drangen, stets als auf einen mißbernen Umstand hingewiesen. Sie hätte sich gewiß nicht gegen die Popularisierung ihrer Aktien gewehrt; die über wurde, zum Glück, durch das Fehlen der berliner Börsennotiz gehindert. Die Aktiengesellschaft für chemische Produkte (vormals Scheidemandel) hat ihren Bericht über das am dreißigsten September 1913 beendete Geschäftsjahr erst am achten Juni 1914 veröffentlicht. Etwas spät, nachdem schon Ende Dezember 1913 die Differenzen mit dem wiener Bankhaus S. M. Reises, das eine Forderung von drei Millionen an Scheidemandel hat, bekannt geworden waren und die Verwaltung erklärt hatte, sie werde sich bemühen, „der Oeffentlichkeit raschestens ein klares Bild, mit vollster Offenheit und rückhaltlos, zu bieten.“ Das ist insofern geschehen, als die Aktionäre, statt eines Reingewinnes, einen Fehltrug zu sehen bekamen und mit der Nothwendigkeit einer gründlichen Sanirung bekannt gemacht wurden. Alle Reserven sind durch Abschreibungen aufgezehrt worden. Damit ist die Reinigung nicht erledigt. Das Aktienkapital (elf Millionen) muß zusammengelegt und durch die Ausgabe neuer Aktien ergänzt werden, damit die Gesellschaft wieder flott werde. Die beteiligten Banken, vornan die Dresdener, sind nicht leicht mit der Entwirrung des vielmaschigen Netzes von Engagements und Beteiligungen fertig geworden; und selten ist ein prunkvoll aufgebautes System kläglicher zusammengebrochen als der berühmte Leimtruf. Der „Wunderleim“ hat sich nur als nützliches Bindemittel für die Aktionäre erwiesen. Die kamen von ihm nicht wieder los. Daß sogar versucht worden ist, die Knochenhändler zur Btheiligung an dem Lothenwerk zu gewinnen, läßt die Größe der Verlegenheit ahnen; denn den Knochenhandel wollte ja der Scheidemandelconcern auch monopolisiren. Die Knochenhändler hätten also, wenn sie für die Sanirung eingetreten wären, ein System gestützt, das sie selbst schädigt.

Die Dresdener Bank hat in diesem Jahr mit ihren Schülern kein Glück. Die Maschinenfabrik Ryschhäuserhütte in Artern hatte große Erfolge, so lange das Geschäft in bescheidenen Grenzen blieb. Durch die Einführung der Aktien in den Berliner Börsenhandel kam der Zug ins Große, der die Dividende verkleinerte. Im Jahr 1903 hatte die Ryschhäuserhütte 60 Prozent gezahlt; 1905 wurde, nachdem das Grundkapital auf das vorgeschriebene Mindestmaß von 1 Million gebracht worden war, die Ryschhäuseraktie zum Kurs von 312 Prozent von der Dresdener Bank in Berlin eingeführt. Dann folgten verschiedene Neuemissionen, die das Stammkapital schließlich auf 3 Millionen erhöhten. Die letzten beiden Jahre ergaben keine Dividende und der Aktienkurs hat sich auf 55 gesenkt. Die Spannung zwischen dem Triumphkurs im Jahr der Börsenzulassung und der Clubsnotiz dieser Tage ist nicht gerade klein. Das Geschäftsjahr 1913 schloß mit einem Verlust von 2,20 Millionen, der hauptsächlich durch die (im Vorjahr beschlossene) Fusion mit den Ruhrwerken in Duisburg entstanden ist. Wenn an den Debitoren, Anlagen und Beständen dieses Unternehmens große Abschreibungen gemacht werden mußten, so ist nicht zu verstehen, warum es überhaupt erworben wurde. Alle Mängel können sich doch nicht erst später gezeigt haben. Die Ruhrwerke wurden im Jahr 1911 gegründet, um die Motorenabteilung der Ryschhäuserhütte und einer Duisburger G. m. b. H. zu übernehmen. Ein Jahr später wurde dann die Fusion mit der Ryschhäuserhütte beschlossen. Ganz einfach ist, wie solche Beispiele lehren, nicht, Expansionspolitik zu treiben. Sie kostet oft ein dickes Stück Geld, das dann von den „armen“ Aktionären aufzubringen ist. *Labon.*



Weiß-Schwarz.

Ein Brief, dessen Aufnahme der Kaufmann Schud erbeten hat; Der älteste, auch als Elefantenjäger bekannte Afrikaner, den im Frühjahr auf einer Jagd ein Bulle schwer verletzt hatte.

Ein Aufsatz, den ein deutscher Arzt über „die Frauenfrage in Kamerun“ in der „Zukunft“ veröffentlicht hat, enthielt neben Richtigem sehr viel Unrichtiges. Die Tatsache, daß fast mit jedem Dampfer Frauen nach Kamerun einwandern, spricht gegen den ganzen Aufsatz. Meiner Ansicht nach ist die Frauenfrage jetzt nur noch eine Geldfrage. Nur daran scheitert in den meisten Fällen die Fahrt einer weißen Frau in unsere Kolonien, daß die wenigsten Europäer im Stande sind, ihr eine einigermaßen sichere Stellung zu bieten. Die Behauptung, daß die weiße Frau ein Hindernis und ihr die Negerin hier vorzuziehen sei, ist höchst unklug. Tief im Innern, zwanzig bis dreißig Tagereisen west, wohnen heute schon Frauen; und das gesunde Aussehen ihrer Männer zeugt dafür, daß sie sich doch recht angenehm und nützlich machen. Da giebt es manche kleine Arbeit (Hühnerzucht und Aehnliches), die eine

weiße Frau dem Mann gern abnimmt. Im Gegensatz zur Küste sind im Innern die Nächte kühl und man hat angenehme Morgen und Abende. Wenn diese kühlen Stunden von der Frau zu den Hausarbeiten benutzt werden, dann hat sie Zeit genug, sich in den Mittagstunden dem dolce far niente hinzugeben. Auch der Magen kommt gut dabei weg. Ein von einer weißen Frau zubereitetes Mahl, auf sauber gedecktem Tisch aufgetragen, schmeckt sicher viel besser als das, was Einem im Allgemeinen von dem schwarzen Koch vorgelegt wird. Einen theuren Logofoch kann sich nicht Jeder leisten; diese Leute denken nicht daran, bei den Thaten zu sparen. Die Sterilität der Frau ist hier draußen vielfach gewollt; oft aber auch ist das frühere Zusammenleben des Mannes mit einer Schwarzen an der Kinderlosigkeit der Weißenehe schuld. Ein Kamerad, auf den man sich verlassen kann, ist das schwarze Weib nie und nimmer; fast immer ist's dumm, faul, gefräßig, undankbar und anspruchsvoll. Nur in seltenen Fällen werden die Kleider in Ordnung gehalten und die Hausbohs sorgfamer Aufsicht unterstellt. Wirkliche Buneigung kennt die Negerin nicht. Sie hält sich zu Dem, der den größten Geldbeutel hat und am Wenigsten zu Eifersucht neigt; sie duldet keine anderen Götter neben sich, betrügt den Weißen aber, wo sie nur kann. Den Begriff der Treue kennt sie nur vom Hörensagen und körperlich treu bleibt sie höchstens Dem, der ihr jeden Tag das Fell striemt. Ihrer Erziehung nach (wenn dieses Wort überhaupt angewandt werden kann) neigt sie zur Vielmännerei; heute Diesen, morgen Jenem. In vielen Fällen stecken sie ihren weißen Herrn mit einer Krankheit an und der Zweck des Haltens einer schwarzen Konkubine ist nicht erreicht. Ich kenne manchen alten Afrikaner, der sein Weib lieber heute als morgen an die Luft setzen würde, wenn er nicht Kinder hätte; denn der Hausfriede wird mindestens einmal täglich durch das aufässige Wejen des ewig maulenden Weibes gestört.

Daß der Neger nicht unangenehm rieche, kann nur sagen, wer hier nicht heimisch geworden ist; wer längere Zeit in Afrika weilt, hat bald eine gut trainirte Nase, die manchen Geruch verträgt, aber den des Negers immer als widerlich empfindet. Auch die Behauptung, daß die Europäer die Geschlechtskrankheiten und den Mchholismus eingeführt haben, ist unrichtig. Palmwein und ähnliche berauschende Getränke kannten die Neger schon früher; die Krankheiten sind im ganzen Land verbreitet, wüthen in manchen Gegenden des Inneren schlimmer als an der Küste und sind wahrscheinlich von den Hausfas und Arabern eingeschleppt worden. Die Neger haben ja auch ihre eigenen Medizinen gegen venerische Krankheiten. Das beweist schon, wie lange sie mit ihnen zu thun haben. Daß manche weiße Frau mit sehr hohen Ansprüchen nach Kamerun kommt, ist nicht zu leugnen; denen pflegt sie sich aber nach kurzer Zeit zu entwöhnen. Eins ist sicher: in die alte Ansitte, schwarze Konkubinen zu halten, lehren wir nicht mehr zurück. Die weiße Frau wird bleiben und dem Mann die beste Stütze und eine treue Kameradin sein.

Assubam in Südkamerun.

L. Sch u d.

Der enorme gesundheitliche Wert

der Kopf- und Haarwäsche mit Pixavon ist außerordentlich schnell erkannt worden. Wer sich einmal daran gewöhnt hat, Kopfhaut und Haar regelmäßig die Woche einmal mit Pixavon zu waschen, wird wissen, daß es kein besseres Mittel gibt, sein Haar gesund und kräftig zu erhalten. Pixavon reinigt nicht nur das Haar u. die Kopfhaut, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den



Haarboden. Schon nach wenigen Pixavon-Wäsungen wird jeder die wohltuende Wirkung verspüren. Die Pixavon-Haarwäsche ist daher als die tatsächlich beste Methode zur Pflege der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anzusprechen. Preis p. Flasche zwei Mark, monatelang ausreichend.



LÖWEN-BIERE
sind auf der Höhe!
Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen ::
Siphons, Flaschen
überall käuflich
oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.
Berlin N., Fernspr. Norden 10 820—10 378.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengriesicht, Stein, Elweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

1913 Besuch: 14,664 Personen. Versand: 2,278,876 Flaschen.

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	------------------------------------------	--

Kleines Theater.

**Heute, und folgende
Tage 8 Uhr:**

Der Klecks.**Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**

Grosses Ausstattungsspiel mit Gesang und
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes
von Julius Freund.

Musik von Joan Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor Richard
Schultz.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets
Admirals-Theater

**Tag und Nacht
:: geöffnet ::**
Horren- und
Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

siehe abwechslungs-
reiches Programm.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Tyloßbrönn-Slopfmibinen

*bedinbt
woßfsmibin
bedömmilif.*

Die Qualität ist unverwundbar!**BERLIN****GRAND-HÔTEL DE RUSSIE**Georgenstrasse 22-23 (**Russischer Hof**) gegenüb. Bf. Friedrichstr.

200 Zimmer v. M. 3.00 an, m. allem Komfort, wie fließ. kalt. u. warm. Wasser u.
Teleph. i. jed. Zimmer — Franz Kleebe — Dejeuners. Soupers M. 3.00 — à la carte
20 mässigen Preisen — Herrl. Garten-Terrasse. Eldorado im Herzen Berlins!

Neuheit: Pilsner Urquell u. Münchner Bier vom Fass!

Vornehmes Restaurant. :: Luxuriöse Festsäle. :: Intime Abend-Musik.

Neue Direktion: **Wilh. Krause.**

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage Apparat
im Gebrauch*

**Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4**



Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A.-G. Berlin.

Tourenwagen

Lastwagen

Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Straße 37.



Reiseführer



Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.

Anerkannt best empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: **Fremmann.**

Baden-Baden Pension Luisenhöhe

Haus 1. Ranges in bester Kurlage.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue - Coblenzer Hof

Mod. Hôtelprosbau m. d. letzt. Krugengschaft. d. Hôtelhygieneausgestatt. Sitzg.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Hot. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Düsseldorf Parkhotel

1. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedout, vorrössert. Gr. Konferenz- u. Festsäle. Dir. **F. C. Eisenmenger.**

„Kaiserhof-Elberfeld“

Neuerb. Haus erst. Rang. Dookh, gütst. Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, gegenüb. d. Hauptbf. Konferenz- u. Ausstellungszimmer. Zimmer v. M. 3.— ab.

Kaiserhof - Bad Ems Clubhôtel des Tennisclubs, Café, Bar.

Erstklass. Restaurant, gleicher Besitz: r
Ausflugsort Lindenbach.

Sanatorium Theresienhof bei Goslar a. Harz. Zur Behandlung der äußeren u. inneren Krankheiten (des Herzens, Magens, Darms etc.). 2 Aerzte. Prospekte. San.-Rat Dr. Gellhorn, Nervenarzt; San.-Rat Dr. Moll, 2. Arzt.

Hildesheim, Der Kaiserhof.

Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. **Ich. W. Lange.**

Köln : Hôtel Continental

1 am Dom
1912 umgeaut.
Zimmer m. Bad.

Köln - Savoy-Hôtel

am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

LUZERN Hotel Montana

Herrliche Lage. Haus 1. Ranges.

LUZERN Hotel Schweizerhof

600 Betten
moderner
Komfort.

Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

MAINZ : Hof von Holland

Altbekanntes, vornehmes Haus.

München Hôtel „Marienbad“

Einziges Garten-
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.
dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim

Haus **B. H. Haberland.** Einziges allererstklassiges Haus direkt gegenüber den Eadehäusern. Im süden großen Park gelegen. Modernster Komfort.

Nürnberg Württemberger Hof

Ganz neuer Prachtbau. Direkt. **Ernst Taenderf.**

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz
— Station Schlossbahnhof. —

SANATORIUM.

Spezialistische Untersuchung und diätetisch-physikalische Behandlung chronischer innerer Krankheiten.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Sais. geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium**, berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie usw. Grosses Luftbad mit Schwimmteichen. 500 M. a. d. M. gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl ständig wachsend, i. J. 17-18 000. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 18 Aerzte, 2 Aerztinnen.

Elster hat hervorragende Erfolge

bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Blutarmut, Bilechsucht, Herzleiden (Terrinkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Feit eibigkeit, Gicht, Rheumatismus, Narvenleiden, Lähmungen, exsudates, zur Nachbehandlung von Verletzungen. Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden

Saison Mai-September
Freiherrlich von und zu
Gutenberg'sches

BAD NEUHAUS

Station Neustadt a. d. Saale.
Strecke Schweinfurt-Merungen.
Sol- und Moorbäder, Trink- und
Bade-Kuren, Mittelstandspreise

Kohlensäure Kochsalzquellen.
Erprobte Heilkraft bei Magen- und
Darmkatarrhen, Gallensteinen, Rheu-
matismus, Gicht, Herzleiden, Frauen-
leiden, Hämorrhoidalleiden u. s. w.

Prospekte u. Auskunft durch die Badeverwaltung

Bad Neuhaus a. d. Saale,

Fernspr.: Neustadt a. d. Saale No. 47.

132

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125

Wald-Sanatorium Dr. Hauße

Parabolische ärztliche Behandlung.

Ehrliger Landesarzt Dr. med. Dr. h. c. Dr. med. Wald,
Spezialist Herz- u. Nierenkrankh., Stoffwechsell. u. s. w.,
Rheumatiker, Gichtiker, Zuckerkr., Nierkr.

Sanatorium Schierke

im Oberharz, 640 m. Physikal.-diätet.
Heilanstalt, Mod. Hotel-Dependance;
Barenberger Hal bei Schierke. Wunder-
volle Lage.

Geb. San.-Bat Dr. Haug.
Dr. Kratzstein.

Neue Börsen. — Rudolf Bange's Gemäldesäle in Frankfurt a. M. — Börsenplatz.
Ständige Verkaufsausstellung von Gemälden erster moderner Meister. Versteigerungen
von Gemälden, Antiquitäten, Kunstsachen aller Art, einzeln oder in ganzen Samm-
lungen zu kulantem Bedingungen. — Ca. 900 wissenschaftlich angefertigte Kataloge
erschienen. — Verlangen Sie bitte Katalog P.



Reiseführer



Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden :: Nassauer Hof Hochvernehmes Hotel in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Hofhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzufluß. 10 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN

Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

WERKSTÄTTEN FÜR ANGEWANDTE KUNST

Künstlerische Leitung: **CÖLN** *Ständige Ausstellung*
Felix Krüger, Architekt *Mineritenstr. 7-9*
Regierungsbaumstr. 21 *Telefon* *Sprechst. 5104*

WOHNHAUSBAU · WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
EINZELMÖBEL · TEPPICHE · BELEUCHTUNGSKÖRPER

Ferien-Reisen nach dem Norden

mit der

„Thalia“ des Österreichischen Lloyd

VIII. „Zweite Nordlandfahrt: Nach dem Wikingerlande“
vom 11. bis 31. Juli. — Von Amsterdam über Koperwik, Osterwik, Sabö, Öte, Hellesyt, Merok, Raftsund, Tromsö, Nordcap, Hammerfest, Lyngen, Swartisen, Drontheim, Molde, Loen, Balholmen, Lister, Gudwangen, Bergen, Koperwik, Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 400.— an.

IX. „Dritte Nordlandfahrt: Nach Spitzbergen und dem ewigen Eis“
vom 8. bis 30. August. — Von Amsterdam über Molde, Tromsö etc., Nordcap zur Grenze des ewigen Eises, Spitzbergen (Virgohafen, Magdalenen-Bay, Cross-Bay, Bell-Sund), Hammerfest, Drontheim, Bergen nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 560.— an.

Landausflüge durch **Thos. Cook & Son.**

X. „Bäderreise“ vom 1. bis 28. September. — Amsterdam, Cowes (Insel Wight), Bayonne (Biarritz), Arosa Bay (Santiago), Lissabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Malaga (Granada), Algier, Tunis, Malta, Corfu, Cattaro, Busi (Grotte), Brioni, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 500.— an.

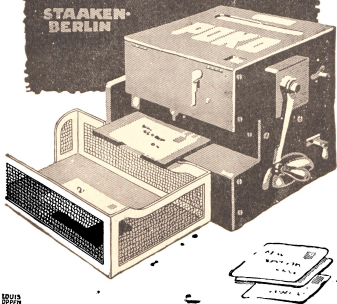
XI. „Nach Dalmatien, Albanien, Sizilien und Tunis“
vom 2. bis 19. Oktober. — Triest, Spalato (Salona), Gravosa, Durazzo, Valona, Messina (Taormina), Palermo, Tunis (Karthago), Malta, Syrakus, Korfu, Cattaro, Triest. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 350.— an.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem Österreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Glin. Wallraffplatz 7; Eberfeld, Reisebureau Schnerb & Hartmann, Hotel Kaiserhof g. d. Hauptbahnhof, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 31; München, Weinstraße 7; Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Breslau, Alfred Kohn, Christianstraße 11, Leipziger, Friedrich Otto, Georginen 5; Brüssel, Weltreisebureau Kap. von Klock, Neue Schmelzwerker Straße 6; Wien, Kärntner ring 6; Genf, A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

POKO

Die
Portokontrolle

STAACKEN-
BERLIN



LOUIS
OPPEN
AG

Tausende dieser Portkontroll- und Frankiermaschinen sind überall in Handel und Industrie mit Erfolg in Benutzung. Glänzende Referenzen. Befreien Sie sich noch heute von einer unangenehmen Sorge und verlangen Sie Prospekt No. 11 sowie unverbindliche Vorführung durch

**Deutsche Post- u. Eisenbahn-Verkehrswesen
A. - G. (Abteilung Poko) :: Staacken - Berlin.**

Wilmersdorfer Gartenterrassen

Untergrundbahnhof Rüdeshimer Platz
der neuen Bahn Berlin-Dahlem

Hochherrschaftliche Wohnungen

von 4–8 Zimmern, mit modernem Komfort
ausgestattet, sind jederzeit zu vermieten.

War am 25. März 1912 infolge Denunziation
beschlagnahmt,
wurde am 17. Sept. 1912 nach kurzer Ver-
handl. obschon 3 Tage i. d. Termin ange-
setzt waren, auf **eigenen Antrag d. Staats-
anwalts** freigesprochen! Als Nachverständige
waren Geh. Mediz.-Rat Prof. Dr. A. Eulen-
burg u. Dr. A. Noll, d. bekanntesten Berliner
Nervenärzte, erschienen.

Dr. E. Laurent Sexuelle Verirrungen Sadismus u. Masochismus

Deutsch v. **Dolorosa**. 7. Aufl. 1913.
M. 5. Geb. M. 6.

Ausführl. kultur- u. sitten-geschichtl.
Prospekte gr. u. fr.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Harbrossstr. 21 II.

Carl Georgi in Bonn Universitäts-Buchdruckerei Druck und Verlag

gediegener Werke aus allen Gebieten,
insbesondere Geschichte, Philosophie,
Sprachwissenschaft, populäre Bücher.
— Auch gute Romane und Schauspiele.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Ob ein Blick in Seelentiefen

durch diese Beurteilung nach Hand-
schriften wirklich von Wert ist? Darüber
sprechen im Prospekt Empfehlungen nam-
hafter Persönlichkeiten, die während
20 Jahren immer aufs neue Urteile und Be-
ratungen kennen lernten. Prospekt frei.
P. Paul Liebe, Augsburg I.

Wer krank ist

erhält umsonst mein Schriftchen
über Behandlungsmethoden und
gute Mittel zur Beseitigung von
**Magenleiden, Verstopfung, Hämor-
rhoiden, Blatarmat, Bleichsucht,
Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias,
Anschläge, Flechten, Beinwunden.**
Wien muss geliebt!

Kranke Schwester Marie

WIESBADEN-K. 219
Aasehaldstraße 1a.

Schriftstellern bietet eingeführt.
Schriftenverlag günstige Gelegen-
heit zur Veröffentlichung ihrer
Werke in Buchform.

Naheres unter L. W. 2476 durch
Rudolf Nossé, Leipzig.

Nieckenpferd- Seife

die beste Milienmilch-Seife
für zarte weisse Haut
a. Stck. 50.-

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000.— Mark. — Reserven 8 400 000.— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismarkl. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egel, Eitenstock, Ellenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyrlh.), Gaudelgen, Gentlin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Heitstedt, Iversgehofen, Kamez, Kietze i. Alt., Langensalza, Lommatisch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuahaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oscherleben, Osterburg i. A., Osterwick a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riessa, Salzwedel, Sangrohausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Wemar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Hal.), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Zucker- kranke erhalt.
folgend, Brotsüde
über eine auf-
wärtige Erhaltung. Ohne
besondere Diät, Hauptbestandteil
nach dem Trinken. Reichhaltig
angenehm. Verfügen hergestellt.
Vollständig an Apotheker
Dr. A. Uecker & n. b. S.
Niewerte 11a b. Sommerfeld.

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Einjährigen-Anstalt, Dr. Fackelmann,
Berlin W 15, Güntzelstr. 32.

Aktien-Gesellschaft vorm. H. Gladenbeck & Sohn Bildgiesserei.

In der heutigen Generalversammlung ist für das Jahr 1913 die Verteil. einer Dividende von 6% beschlossen worden. Dieselbe ist sofort zahlbar an der Kasse der Gesellschaft. Ritzstr. 41, der Nation-Bank für Deutschland, der Commerz- und Disconto-Bank, sowie bei den Bankhäusern Braun & Co. und Carl Cahn in Berlin. Berlin, den 11. Juni 1914.
Der Vorstand.

Auch den 2. Grand Prix von Rußland gewinnt Continental. Am 31. Mai wurde auf Straßen, deren Zustand in bezug auf Schwierigkeit jeden Vergleich aushält, der zweite russische Grand Prix über circa 400 km lange Strecke ausgetragen. Der Sieger Schwoll auf V. 13 fuhr Continental, den Reifen, der reich an Erfolgen auf russischen Straßen bereits den vorjährigen ersten Grand Prix Rußlands auf sein Siegestkonto setzen konnte. Das ferner am 31. Mai veranstaltete Gebirgsrennen Navacerrada in Spanien sah Continental in den Klassen für Rennwagen, offene Tourenwagen und geschlossene Tourenwagen als Sieger sowie als Schnellsten aller drei Klassen. Diese bedeutenden Erfolge und die etwas frühere Targa Florio, das schärfste Autorennen von Italien über circa 1000 km, in dem von den ersten drei Plätzen zwei auf „Continental“ belegt wurden, beweisen wiederum treffend, daß ein Reifen, der wie Continental den letzten Grand Prix von Frankreich, das Weltrennen, gewann, immerfort nur gute Qualität verkörpern muß.

Grunewald- Rennen.

Neunter Tag

Sonntag, den 5. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen u. a.

Asseburg - Memorial

(Preise 13 000 M.)

Adonis - Rennen

(Preise 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und **Kaufhaus des Westens**, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen. An jedem Renntage Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Hallesches Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben Kraftomnibusverkehr zwischen Rennbahn und Reichskanzlerplatz.

Reinhardtquelle das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ■ ausserordentlich ■ wichtige ■ und ■ folgenschwere ■ Nierenarbeit ■ wird ■ erleichtert ■ und ■ angeregt, ■ die ■ Zylinder, ■ welche ■ die ■ Nierenkanälchen ■ verstopfen, ■ werden ■ herausgespült, ■ der ■ Eiweissgehalt ■ des ■ Harns ■ verliert ■ sich, ■ Beklemmungen ■ und ■ Atemnot ■ nehmen ■ ab, ■ die ■ überschüssige ■ Harnsäure, ■ welche ■ die ■ Ursache ■ zu ■ allen ■ rheumatischen ■ und ■ gichtischen ■ Leiden ■ ist, ■ wird ■ abgetrieben, ■ Gries ■ und ■ Nierensteine ■ gehen ■ ohne ■ besondere ■ Schmerzen ■ ab, ■ das ■ Drücken ■ und ■ Brennen ■ beim ■ Urinieren ■ fällt ■ weg, ■ der ■ Magen, ■ Nieren ■ und ■ Blase ■ werden ■ gereinigt ■ und ■ der ■ Urin ■ wird ■ klar. ■ Es ■ tritt ■ ein ■ Wohlbefinden ■ ein, ■ welches ■ früher ■ nicht ■ vorhanden ■ war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch

Reinhardtquelle G. m. b. H. bei Wildungen 4.

Reinhardtquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Freist Cabinet

extra dry.

In Qualität
unübertroffen

Auf das
Wie? und Wo?

kommt es an, wenn Sie in einer auswärtigen Zeitung mit Erfolg
irgend etwas inserieren wollen. Sachgemässe Beratung u. Aus-
führung zu Originalzeilenpreisen ohne jeden Aufschlag durch die

Annoncen Expedition Alfred Weiner
Berlin S.W. 68. Friedrichstr. 207

Übernahme ganzer Reklame-Etats, zeichnerisch. Entwürfe.
Kostenanschläge ohne jede Verbindlichkeit.

„Zeitschrift für Wahrheitforschung“ Von der unter diesem Namen in Wien erscheinenden neuen Monatschrift liegt eine Ankündigung diesem Hefte bei. Diese Zeitschrift stellt sich die hohe Aufgabe, unabhängig von den herkömmlichen Denkrichtungen und ihrem Zwiespalte teils eine Klärung, teils eine Lösung jener Streitfragen herbeizuführen, die gegenwärtig alle menschlichen Beziehungen verwirrend beeinflussen, weshalb wir die erwähnte Ankündigung in heutiger Nummer der Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser wärmstens empfehlen.

Offerte für
Wieder-
verkäufer

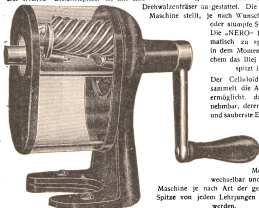
Der „Nero“ Bleistiftspitzer

einfach • schnell • billig.

Ein Original-Karton inklusive Verpackung, franko Haus Berlin, enthaltend

12 Maschinen Mk. 100.— netto.

Der „NERO“ Bleistiftspitzer ist mit einer aus bestem gehärteten Stahl hergestellten Drehwalzenfräser ausgestattet. Die „NERO“-Maschine stellt, je nach Wunsch, scharfe oder stumpfe Spitzen her. Die „NERO“ hört automatisch zu spitzen auf in dem Moment, in welchem das Blei fertig gespitzt ist.



Der Celluloid-Behälter sammelt die Abfälle und ermöglicht, da er abnehmbar, deren leichteste und sauberste Entfernung.

Der Fräser der „NERO“ ist im Momentauswechselbar und kann die Maschine je nach Art der gewünschten Spitze von jedem Lehrlingen eingestellt werden.

Ernest Sinclair & Co.

Kochstr. 32. Berlin SW. 68, Kochstr. 32.

Telephon: Amt Moritzplatz 10536, 10537.

≡ Für bekannten Großgrundbesitzer ≡

in den besten Jahren, von zäher Energie und großer Arbeitskraft, welcher seinen 4000 Morgen großen Besitz verkauft und unbegrenztes Vertrauen verdient, suche ich angemessene Position als

**Kammerdirektor,
Generalbevollmächtigter,
Chef einer Hofhaltung oder Schloßverwaltung,
Leiter von Güterverwaltungen jeder Art und Größe,
Vorstand einer Vermögensverwaltung,
Delegierter einer Hypotheken- oder Großbank,
Finanztechnischer Beirat, auch Repräsentant vornehmer Persönlichkeit,
oder ähnlichen Wirkungskreis,**

eventuell int. rimi Tisch.

Derselbe besitzt reiche Erfahrung auf allen Gebieten des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens, besonders in Organisation und Finanzwesen, ist weitgereist, sprach-akundig (Französisch, Englisch, Italienisch), hat großes diplomatisches Geschick in politischen Angelegenheiten und außerordentliche Persönlchen-Kennntnis-s.

In Adels-, Standes- und Ordenssachen ungewöhnlich erfahren. Für jegliche Repräsentation und schwierige Missionen, auch im Ausland, hervorragend geeignet.

Zuschriften unter „Kammerherr“ an die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“, Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, erbeten.



Schneiders, Kunststicker, Frankfurt a. M.
 Rossmarkt 23
 Gemälde und Graphik I. Ranges.

Inseraten-
 „Die Zukunft“ ^{aus} **Anzeigenerwaltung** Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Zlr. 8740 u. 9797
 Annahme für **Alfred W. Feiner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareil-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsetten 1,80 Mk.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUELSALZ

SALZ
 ist das allein echte Karlsbader
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
 Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 Berlin-Halensee

Steuerberatung
 In allen Ihren
Steuersachen vertritt und berät
 Sie fachmännisch
 das **Steuerkontor** G. m. b. H.
 Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 99
 Tel.: Amt Lützow 7346.
 Prospekt „D“ frei.

— Angrenzend Schreiberhau. —
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
 Bahnhöfe: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhöfe)

Erholungsheim
Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche,
 windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
 Zentr. d. schönsten Ausflüge in Berg u. Tal.
 Luftbad, Übungsaussp., alle electr. (sehr
 billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
 anwendungen (ausschließlich kohlensäure-
 reiches Quellwasser).
 Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
 Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
 Frühstück M. 4.— täglich.
 Nbh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole



Zu beziehen durch den Weinhandel.